



Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

**JOSEF E. KÖPPLINGER** FREUT SICH AUF MÜNCHEN // **VOLKER RIEBLE** FINDET NEUERDINGS ZU VIELE INFANTILE STUDIERENDE VOR // **HANS-JOACHIM BUNGARTZ** ZEIGT: DIE INTUITION LÄSST UNS GERN MAL IM STICH // **GEORG EGGERS** DICHTET ÜBER HAARVERLUST // **ULRICH HOLBEIN** RESÜMIERT DAS ALLGEMEINE SCHEITERN DER KUNST // **JULIA LEHNER** LÄDT ZUM BRATWURST-ESSEN EIN

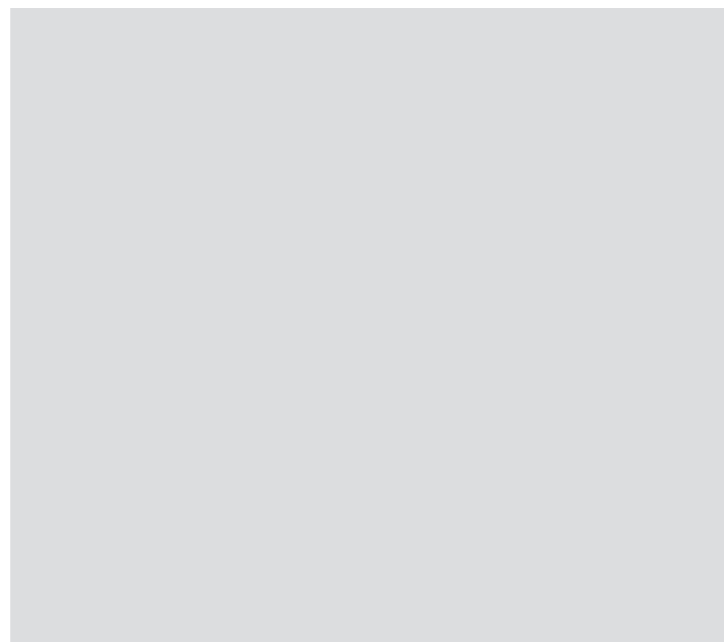


VON DER UNZULÄNGLICHKEIT MENSCHLICHEN STREBENS





Von infantilen Studenten und Helikopter-Eltern | Volker Rieble | Seite 10



Die Vermessung des Selbst | Paula Irene Villa | Seite 14



Am Beispiele des Haarwassers | Georg Eggers | Seite 26



Wenn Kunstwerke scheitern | Ulrich Holbein | Seite 30

EDITORIAL ..... 3

WORAUF ICH MICH FREUE ..... 4

AUS MEINEM SKIZZENBUCH ..... 5  
 Josef E. Köpplinger, in Szene gesetzt von  
 Dieter Hanitzsch.

AVISIERT ..... 6

BAYERNS VERBORGENE SCHÄTZE ..... 8  
**DAS SEIDEL-VERLAGSARCHIV IN  
 SULZBACH-ROSENBERG**  
 förderte schon Wilhelm Buschs »Kuchenteig« zutage.  
 Wer weiß, welche Schätze noch auftauchen,  
 denn 250 Jahre Verlagsgeschichte sind hier lückenlos  
 erhalten. **Markus Lommer**

COLLOQUIUM  
**VON DER UNZULÄNGLICHKEIT  
 MENSCHLICHEN STREBENS**

**VON INFANTILEN STUDENTEN UND  
 HELIKOPTER-ELTERN** ..... 10  
 kann so mancher Lehrende ein Lied singen – so auch  
**Volker Rieble**.

**DIE VERMESSUNG DES SELBST** ..... 14  
 ist für zeitgenössische Körperarbeitende heutzutage  
 Selbst-Verständlichkeit. **Paula Irene Villa**

**SICHER IST GAR NICHTS!** ..... 20  
 Auch wenn die Intuition uns oft etwas anderes  
 suggeriert. Da hilft dann nur noch die Wahrscheinlich-  
 keitsrechnung.  
**Hans-Joachim Bungartz**

**AM BEISPIELE DES HAARWASSERS** ... 26  
 lässt sich vergebliches Bemühen einer nicht  
 unbeträchtlichen Randgruppe besonders gut zeigen.  
**Georg Eggers**

**WENN KUNSTWERKE SCHEITERN,** ..... 30  
 zum Beispiel an sich selbst, dann handelt es sich nach  
**Ulrich Holbein** um den Normalfall.

AVISO EINKEHR ..... 36  
**DAS BRATWURSTHÄUSLE BEI  
 ST. SEBALD ZU NÜRNBERG**  
 bietet, was der Name verspricht. Und das buchenholz-  
 geräuchert. **Julia Lehner**

WERKSTATT ..... 38  
**350 JAHRE KUNST LEHREN**  
 findet – das zeigt gerade die Geschichte der Akademie  
 der Bildenden Künste Nürnberg – in Abhängigkeit  
 vom jeweiligen politischen System statt, in konsequenter  
 Entwicklung zum heutigen Kunst-Labor.  
**Otmar Hörl**

**HALBE STRECKE** ..... 40  
 Eine Begegnung zwischen Schriftstellerinnen und  
 Schriftstellern in Kroatien. **Thomas Lang**

RESULTATE ..... 44  
**DIE UNSTERBLICHEN GÖTTER  
 GRIECHENLANDS**  
 laden zu einer Begegnung in der Glyptothek ein.  
**Florian Knauß**

POSTSKRIPTUM/IMPRESSUM ..... 50

PETER ENGEL: WIE ICH ES SEHE ..... 51



**Dr. Wolfgang Heubisch,**  
 Bayerischer Staatsminister  
 für Wissenschaft,  
 Forschung und Kunst

**LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,**

»Denn für dieses Leben ist der Mensch nicht anspruchslos  
 genug – drum ist all sein Streben nur ein Selbstbetrug.« So heißt  
 es in Bert Brechts Song »Von der Unzulänglichkeit menschlichen  
 Strebens«. Folgen wir dieser Logik, so heißt das im Umkehr-  
 schluss: wenn der Mensch keine Ansprüche hat, gerät er auch  
 nicht in Gefahr, sich selbst zu betrügen. Hat einer aber ein an-  
 spruchsvolles Ziel, so kann er das nicht erreichen, und darüber  
 soll man sich, so Brecht, bewusst sein. Das Scheitern ist dem  
 Streben inbegriffen. Das gilt auch für die Kunst, wie uns Ulrich  
 Holbein in diesem Heft eindrucksvoll vorführt. Zum heutigen  
 Standard-Streben gehört die Arbeit an der Perfektionierung des  
 eigenen Körpers, Pardon, das »Body-Shaping«, allemal. Und was  
 man durch Fitness-Training, neuerdings gerne in Kombination  
 mit »Selbstquantifizierung« – also eigenständiger Erhebung und  
 Vergleich von Daten rund um Körper und Gesundheit mit Hilfe  
 digitaler Hilfsmittel – nicht erreichen kann, soll die Chirurgie  
 leisten. Dass das böse scheitern kann, hält viele nicht  
 davon ab, sich Schönheitsoperationen zu unterziehen. Paula  
 Villa lenkt den Blick darauf, dass das nicht nur ein Trend der  
 Zeit ist, sondern konsequente Fortführung des aufklärerischen  
 Denkkonzepts disziplinierter Selbstoptimierung eines auto-  
 nomen Ichs. Dem ist das Scheitern natürlich inbegriffen. Halten  
 wir es also doch am besten unverdrossen mit Samuel Beckett:  
 »Immer wieder versucht. Immer wieder gescheitert. Einerlei.  
 Wieder versuchen. Wieder scheitern. Besser scheitern.«

## WORAUF ICH MICH FREUE

JOSEF E. KÖPPLINGER



**DA HABE ICH** nur ein Problem: Womit beginnen? So vieles würde ich gern an erster Stelle nennen. Ich freue mich auf das Publikum, auf München, auf meine Eröffnungsszenierung »Im weißen Rössl«, auf die vielen Mitarbeiter im Theater, auf ein neues Leben und eine große Herausforderung. Und um keine Rangfolge in der Reihenfolge zu bestimmen, beginne ich mit dem letzten Punkt:

Es wird eine große Herausforderung, eine Intendanz in dieser Umbruchsituation zu beginnen, und genau darin liegt der Reiz und die Chance. Theater muss sich immer erneuern und gleichzeitig die Tradition bewahren. Das ist mir eine ganz wichtige Maxime, und so gesehen ist die Sanierung des Hauses in einem doppelten Sinn zu verstehen. Auf diese Herausforderung freue ich mich.

**EIN NEUES LEBEN** wird es in München für mich bestimmt geben. Auch wenn ich München kenne und hier schon inszeniert habe, wird es anders sein, hier zu leben und in einem so wundervollen Beruf die kulturelle Entwicklung der Stadt und weit darüber hinaus zu beeinflussen. »...und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne«. Natürlich freue ich mich auf dieses neue Leben.

Im Staatstheater am Gärtnerplatz arbeiten fast 500 Menschen. Wenn alle gemeinsam für ein Ziel arbeiten, steckt ein ungeheuer großes Potenzial in einer solchen Gemeinschaft. So viele Spezialisten in allen technischen Bereichen, so viele kreative Menschen, die sich in einem Theater versammeln, und so viele Künstlerinnen und Künstler, die auf der Bühne

und im Orchestergraben ihr Können zeigen. Was kann es Schöneres geben, als in einer solchen Gemeinschaft zu arbeiten. Darauf freue ich mich!

**DIE ERÖFFNUNGSINSZENIERUNG** »Im weißen Rössl« soll und wird zeigen, wofür ich mit meinem Team stehe: für die Vielfalt des musikalischen Unterhaltungstheaters auf hohem Niveau. Ich freue mich, so gute Sängerinnen und Sänger, Schauspieler und künstlerische Mitarbeiter engagiert zu haben. Mit ihnen gemeinsam werden wir unser Bestes geben, zur Freude des Publikums.

Auf München und auf Bayern freue ich mich und möchte den Satz des österreichischen Bundeskanzler Bruno Kreisky zitieren: »Das Schöne an Bayern ist, man ist raus aus Österreich, aber noch nicht in Deutschland.« Mit diesem Satz ist das Thema der bayerisch/österreichischen Freundschaft erschöpfend behandelt.

**UND GANZ BESONDERS** freue ich mich auf die Menschen, die sehen und hören, was wir auf den verschiedenen Bühnen in dieser Stadt zeigen werden. Das Publikum wird immer als Einheit angesprochen. Für mich setzt sich das Publikum aus ganz, ganz vielen Individuen zusammen. Ich freue mich darauf, jedem einzelnen die Freude an der Musik, die Faszination am Bühnengeschehen und das erhebende Gefühl eines gemeinsamen Erlebnisses in der Oper, der Operette, dem Musical und dem Tanz zu geben.

Josef E. Köpplinger ist Regisseur und ab der Spielzeit 2012/13 Intendant des Staatstheaters am Gärtnerplatz.

© Renate Needer

## *Diebstahl* AUS MEINEM SKIZZENBUCH JOSEF E. KÖPPLINGER REGISSEUR UND KÜNFTIGER INTENDANT AM GÄRTNERPLATZTHEATER



„AM THEATER STEHE ICH MIT MEINER LIEBE  
IMMER WIEDER AM ANFANG.“ (Peter Turrini)





### AUSSTELLUNG

LETZTE ÖLUNG NIGERDELTA. DAS DRAMA DER ERDÖL-FÖRDERUNG IN ZEITGENÖSISCHEN FOTOGRAFIE

Staatliches Museum für Völkerkunde München

noch bis 16.9.2012

Seit 1956 zerstört im westafrikanischen Nigeria die Erdölförderung durch Großkonzerne die Lebensgrundlage der einheimischen Bevölkerung. Nirgendwo sonst auf der Welt verpestet die Ölförderung die Natur mehr – ohne große Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit. Im Nigerdelta herrschten einst Artenreichtum und Überfluss für Mensch und Tier. Seit Jahrzehnten nimmt eine Katastrophe ihren Lauf, deren Ausmaß kaum absehbar ist. Die Fotografien der Ausstellung bezeugen ökologische und soziale Tragödien und machen Verschwiegene sichtbar. Gezeigt werden Fotos von documenta XII-Künstler George Osodi, international renommierten Fotografen wie Tim Hetherington (†), Ed Kashi, dem auch als Mitkurator beteiligten Akintunde Akinleye u. v. a.



### AUSSTELLUNG

AUFBRUCH – MALEREI UND REALER RAUM

Museum im Kulturspeicher Würzburg

11.08.2012-23.09.2012

Bilder, die die Grenze zwischen Fläche und Raum sprengen, über die Grenzen des Rahmens hinausgehen, den fiktiven Bildraum durch den Bezug zum realen Umraum ersetzen oder gar sich mit der Wand verbinden: Viele Künstler gaben schon im 20. Jahrhundert das perspektivisch konstruierte Tafelbild auf. Die Ausstellung wurde in Kooperation zwischen den Kunstsammlungen der Ruhr-Universität Bochum, dem Museum Pfalzgalerie, der Akademie der Künste Berlin und der Kunsthalle Rostock entwickelt. Ausgestellt werden 80 Werke von etwa 50 europäischen und nordamerikanischen Künstlern von den 1950er Jahren bis heute. Werke amerikanischer Künstler wie Ellsworth Kelly oder Leon Polk Smith sind erstmals in Würzburg zu sehen.

### AUSZEICHNUNG

INTERNATIONALER FABER-CASTELL-Preis FÜR ZEICHNUNG UND AUSSTELLUNG

Neues Museum

Nürnberg

12.07.2012-21.10.2012

Erstmals wird 2012 der Internationale Faber-Castell-Preis für Zeichnung im Neuen Museum in Nürnberg verliehen. Ausgezeichnet wird eine internationale Künstlerpersönlichkeit, die vorwiegend im Medium der Zeichnung arbeitet. Der Preis, dotiert mit 15 000 Euro, ist gebunden an eine Ausstellung. Fünf internationale Nominatoren schlugen die Bulgarin Sevda Chkoutova, die Amerikanerin Trisha Donnelly, Paulina Olowska aus Polen sowie Sabine Moritz und Jorinde Voigt aus Deutschland für die gemeinsame Ausstellung vor. Die Verleihung des Preises für Zeichnung findet zusammen mit der Ausstellungseröffnung auf Vorschlag einer Jury statt.

Bayerische Akademie des Schreibens

### SCHREIBWERKSTATT

BAYERISCHE AKADEMIE DES SCHREIBENS

Literaturhaus München, Universitäten Bamberg, Bayreuth, Erlangen, Regensburg, LMU und TU München

Bewerbungsschluss 31.07.2012

Literarisches Schreiben lernen - geht das? Wer Potenziale des eigenen Textes erkennen und sich des Handwerks versichern möchte, dem bietet die Bayerische Akademie des Schreibens ein flexibles und erprobtes Angebot von Seminaren, das in drei Stufen junge Autorinnen und Autoren bei der Entwicklung ihres Schreibens professionell begleitet. Die erste Stufe richtet sich an Studierende der genannten bayerischen Universitäten, die sich mit dem Literaturhaus München zusammengeschlossen haben, um jährlich Schreibkurse für Studierende anzubieten. Bewerbungsschluss ist der 31. Juli 2012! [www.literaturhaus-muenchen.de/akademie-stufe-1.html](http://www.literaturhaus-muenchen.de/akademie-stufe-1.html)

### AUSSTELLUNG

ANDERS:WO 2. TRIENNALE FÜR ZEITGENÖSISCHE KUNST

Kunsthalle Schweinfurt

Schweinfurt

06.09.2012-23.09.2012

Das Gras ist immer grüner auf der anderen Seite und sogar in Franken ist die Sehnsucht nach einem anderen Ort eine Triebfeder künstlerischen Schaffens. Die Ausstellung versammelt Werke von 21 Künstlerinnen und Künstlern, die aus Franken stammen, in Franken leben oder hier ausgebildet worden sind. Kurator Hans-Peter Miksch, der Leiter der Kunstgalerie fürth, traf die Auswahl aus über 140 Bewerbungen und aufgrund von über 100 Atelierbesuchen. Miksch: »Jurys sollen eine objektive Auswahl suggerieren, wobei es in jeder Jury doch wieder subjektive Wortführer gibt«. Die Schweinfurter Triennale erhebt die Subjektivität zum Prinzip. Ob das ein Sprung ins Haifischbecken ist?

### LITERATURFESTIVAL

WHITE RAVENS FESTIVAL FÜR INTERNATIONALE KINDER UND JUGENDLITERATUR

Internationale Jugendbibliothek in der Blütenburg München

15.07.2012-20.07.2012

Weißer Raben sind mit Sicherheit: Ausnahmeerscheinungen. Als Synonym für herausragende internationale Jugendbücher geben sie ihren Namen einem Festival, das zum zweiten Mal für sechs Tage deutsche und ausländische Autoren und Illustratoren in das Bücherschloss in der Blütenburg holt. Dort lesen sie aus aktuellen Büchern, leiten Workshops und Schreibwerkstätten. Darüber hinaus werden sie bayernweit an Schulen, Bibliotheken und anderen Orten zu erleben sein. Geplant sind 65 Lesungen und Aktionen zum Mitmachen und Zuhören. Für Jugendliche gibt es ein Abendprogramm »Autoren legen auf«.



### AUSSTELLUNGEN

ANDREAS KUHNLEIN: SCHEIN UND SEIN

Burgmuseum Grünwald

bis zum 16.09.2012

Turm Triva Ingolstadt

06.07.2012-28.09.2012

Der Sisyphos auf der Titelseite dieses Hefts stammt von Andreas Kuhnlein. Welche Figur aus der Mythologie könnte die Vergeblichkeit des menschlichen Mühens besser zum Ausdruck bringen. Die zerklüfteten Oberflächen sind das markanteste Merkmal von Kuhnleins Skulpturen, die er mit Motorsäge, Flammenwerfer oder Schweißgerät bearbeitet. Durch das Ein-, Auf- und Unterscheiden des Holzes entstehen Vorsprünge, Schnitte, Zerkleinerungen oder Maserungen im Holz. Das so zerklüftete Holz macht Struktur und Konsistenz des Materials, aber auch die *Conditio humana* – Schmerz, Hoffnung, Gebrochenheit – sichtbar. In diesem Jahr zeigen mehrere Ausstellungen Kuhnleins Werke.



DOPPELGÄNGER

YASAM SAŞMAZER

### WERKSCHAU

YASAM SASMAZER: DOPPEL-GÄNGER

Kunsthau Marktoberdorf

Marktoberdorf

07.07.2012-23.09.2012

Die Figur des inneren Schattens als Bild für die dunkle, verdrängte Seite unseres Selbst hat C. G. Jung geprägt. Die 1980 in Istanbul geborene türkische Bildhauerin Yasam Sasmazer beschäftigt sich in ihren farbig gefassten Holzfiguren seit Jahren mit dem »Schatten«. Die eigens für das Künstlerhaus konzipierte Werkschau ist eine konsequente Weiterführung dieses Themas. Die ehemals überlebensgroßen Kinderfiguren sind jetzt junge Erwachsene. Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit der eigenen Person ist das Spiegelbild: Eine Konfrontation mit Altbekanntem und Vertrautem, Unbekanntem und oftmals Unheimlichem...

### WELTKONGRESS

33. INTERNATIONALER KUNSTHISTORIKER-KONGRESS (CIHA) DIE HERAUSFORDERUNG DES OBJEKTS

Germanisches Nationalmuseum

Nürnberg

15.07.2012-20.07.2012

2500 Kunst- und Kulturhistoriker aus der ganzen Welt treffen sich fünf Tage lang, um aktuelle Themen rund um das künstlerische Objekt zu diskutieren. Insgesamt sind bereits knapp 400 Referenten aus 36 Ländern angemeldet. Themenschwerpunkte sind u. a. die Frage nach dem Wert der Welterbestätten, Restitution und Beutekunst, die Rolle des Kunstmarktes für das Kunstwerk oder, auch mit Blick auf das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, Ereignisorte und deren besondere lokale, nationale und internationale Bedeutung. [www.kunsthistoriker.org/ciha2012.html](http://www.kunsthistoriker.org/ciha2012.html)





# DAS VERLAGSARCHIV J. E. V. SEIDEL IN SULZBACH-ROSENBERG

EIN ENSEMBLE BAYERISCHER KULTURGESCHICHTE  
ERWACHT AUS DEM DORNROSCHENSCHLAF



oben Teil der umfangreichen Hausbibliothek während der ersten Sichtungsphase.  
Die Gestaltung des Bibliotheksgewölbes (um 1920) ist eine Reminiszenz an Seidels »Pantheon« von 1817 am Sulzbacher Schlossberg.

Text: Markus Lommer

**SIE IST FASZINIEREND** bunt und birgt immer noch Überraschungen in sich: Bayerns Kulturgeschichte bleibt für Forscher unerschöpflich. Neue Beweise dafür liefert das oberpfälzische Sulzbach-Rosenberg. Welch spannende Spur durchzieht die Historie dieser Stadt: eine unbändige Lust an Dialog und Diskussion, an experimentierfreudiger Geistestätigkeit, an Buchkultur, Druckkunst und Literatur!

Zum Durchbruch kommt diese lokaltypische Neigung, auf historisch gewachsenem Boden allmählich herangereift, zur Zeit des Barock: mit Pfalzgraf Christian August (1622-1708) und seinem Hofkanzler Christian Knorr von Rosenroth (1636-1689). Ihr Gelehrtenhof wird Zentrum eines europäischen Netzwerks, auch Leibniz besucht ihn. Ihre tolerante Religionspolitik lässt ab 1664 vier Buchdruckereien und 1666 eine Judengemeinde entstehen. Diese Geisteskultur pflanzt sich in der Umbruchszeit um 1800 durch den Verleger Johann Esaias (1821: von) Seidel (1758-1827) fort. Der umtriebige »homo literaricus« Walter Höllerer (1922-2003) schließlich transponiert diese Tradition konsequent ins »Technische Zeitalter« hinein.

**ES WAR KAUM** Zufall, dass Professor Höllerers »Literaturarchiv« 1977 mit einer Ausstellung zum 150. Todestag des Verlegers Seidel öffnete. Konzipiert hatte sie der letzte Inhaber der Buchhandlung selben Namens, Ingomar Wotschack (1927-2006). Bei seinem plötzlichen Tod hinterließ er einen in zehn Generationen Firmengeschichte gewachsenen Kosmos historischer Hinterlassenschaften, von dessen ganzer Dimension keiner wusste.

Bald nach Aufnahme erster Sichtungsarbeiten gab es einen Knalleffekt: die Entdeckung einer unpublizierten Bilder-geschichte von Wilhelm Busch. Als Vorgängerversion von »Max und Moritz« verifiziert, löste »Der Kuchenteig« 2008 ein internationales Medienecho aus. Doch dies ist nicht der letzte Streich...

**DIE HEUTE NOCH** als Immobilienhüterin existierende »J. E. v. Seidel GmbH & Co. KG« geht auf die erste, 1664 von Abraham Lichtenthaler errichtete Sulzbacher Druckerei zurück. 1780/85 wird die Offizin nach dem Tod des letzten Inhabers von dessen Nefen Johann Esaias Seidel übernommen. Der innovative Kommerzienrat vereinigt sie bis 1797 mit weiteren örtlichen Druckereien, gründet Filialen in Amberg, Nürnberg und München. 1807 erwirbt er das Sulzbacher Schloss und lässt es zum mondänen Firmensitz mutieren. Der Ungunst jener Krisenzeit aber fallen Seidels »moderne« Pläne zur Etablierung einer dritten deutschen Buchmesse in Nürnberg sowie einer Staatsbuchdruckerei in München zum Opfer. 1827 erben beide Söhne das Unternehmen. 1838 begründen sie die Erfolgsserie der »Sulzbacher Kalender«, die erst das Naziregime abwürgen wird. Druckerei, Verlag und Buchhandlung gehen bereits 1854 an den Regensburger Friedrich Pustet über. Nach dem Umzug 1863 vom Schloss in kleinere Räume am Marktplatz nimmt Dietrich Wotschack das Firmenruder in die Hand. Seine Familie führt den Betrieb in vier Generationen bis über die Schwelle der Jahrtausendwende (ab 1976 nur noch

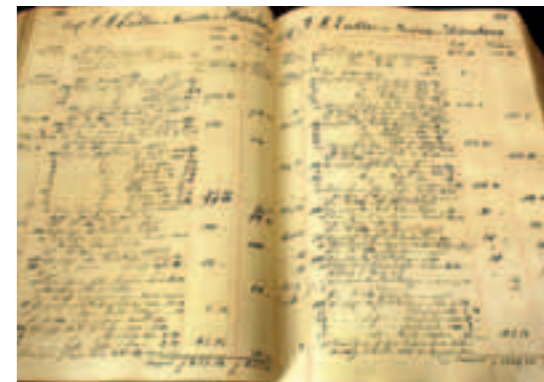
rechts Das Mobiliar des Sulzbacher Ladenlokals ist im Zustand von ca. 1915 (Bild) vollständig erhalten. 1800 hatte J. E. v. Seidel in Amberg die erste Buchhandlung der Oberpfalz etabliert.

darunter Zum Kernbestand des Verlagsarchivs gehört eine Serie von Korrespondenz- und Kontobüchern. Sie belegen nicht zuletzt Sulzbachs traditionell enge Verbindung zu Nürnberger Verlegern und Buchhändlern.

darunter »Der Kuchenteig«: zwei Editionen von 2010 einer unveröffentlichten Bildergeschichte von Wilhelm Busch, dem bisher spektakulärsten Fund im Verlagsarchiv.

darunter Das im Originalzustand erhaltene Rohbogenlager aus dem 19. Jahrhundert harret dringend einer konservatorisch korrekten Unterbringung vor Ort.

darunter »Johann Esaias Seidel königlich bairischer Kommerzienrath und Inhaber einer privilegierten Buch- und Kunsthandlung und Buchdruckerey.« Autograph in einer Quittung vom Sommer 1811.



als Buchhandlung) und rettet mit fast heroischem Traditionsbewusstsein die in Einzelstücken bis ins 16. Jahrhundert zurückreichenden Schätze in die Gegenwart. Vom selben Geist beseelt haben die Erben des Verlags dieses einzigartige Ensemble bayerischer Kulturgeschichte vor Ort sorgfältig bewahrt und in ersten Ansätzen der Forschung erschlossen. Führende Experten sprechen vom wohl bedeutendsten Bestand aus der Überlieferung des deutschen Verlagswesens.

Im Archivalienbestand finden sich Briefkopierbücher (1813-1917), Rechnungsjournale, Haupt-, Konten-, Kassen- und Lagerbücher (ab 1785/1807), Setzer/Drucker-Tagebücher, Urkunden (u. a. barocke Druckprivilegien), Rechnungen, Akten, Autorenmanuskripte und -briefe, Pläne und Landkarten, Lauftaschen zu Akzidenzdrucksachen, »Bücherzettel«, Lokalzeitungen (ab 1771) und anderes mehr. Der Buchbestand umfasst mehrere Privatbibliotheken der Inhabersfamilien, die Handbibliotheken von Druckerei, Verlag und Buchhandlung (incl. Großhandelskataloge 1785-2006) sowie der Kalenderredaktion, außerdem rund 90% aller 1785-1965 gedruckten ca. 1500 Titel plus Rohbogen- und Fertigwarenlager des 19. Jahrhunderts.



**HINZU KOMMEN AN** die 4000 Druckformen (Kupfer-, Stahl-, Holzstiche, Holzschnitte usw.), zahlreiche Letternkästen mit Schriften bis aus dem 18. Jahrhundert, Maschinen, Werkzeuge, Mobiliar und andere Ausstattungsteile aus Druckerei, Verlag, Buchhandlung und Privatwohnung, dazu Musikinstrumente, Textilien, Skulpturen, Gemälde, Grafiken und vieles mehr.

Damit birgt Sulzbach-Rosenberg in originalen Raumkontexten einen denkbar umfassenden Bestand einer bayerischen Traditionsfirma des Buchwesens. Einen solch singulären Schatz konservatorisch korrekt zu bewahren und weiter zu erschließen, ist eine ebenso dankbare wie dringliche Aufgabe der allernächsten Zukunft. Zwischen Literaturarchiv und Christian-Knorr-von-Rosenroth-Gesellschaft wäre dies der konsequente Schlussstein kulturwissenschaftlicher Einrichtungen in der oberpfälzischen Stadt.

Dr. theol. Markus Lommer ist seit 2002 ehrenamtlicher Stadtheimpfleger von Sulzbach-Rosenberg.



**Literaturhinweise**  
Wilhelm Busch, »Der Kuchenteig. Eine Bildergeschichte«. Mit einem Essay herausgegeben von Andreas Platthaus (Insel-Bücherei Nr. 1325), Berlin 2010; Wilhelm Busch, »Der Kuchenteig. Originalgetreue Faksimileausgabe der Bildergeschichte«. Begleitheft von Markus Lommer, Sulzbach-Rosenberg 2010; Hans Ries, »Der Kuchenteig. Eine Neuentdeckung im Busch-Jubiläumjahr 2008«, in: »Satire. Mitteilungen der Wilhelm-Busch-Gesellschaft e.V.« Nr. 71 (2009), S. 43-54; Markus Lommer (Hrsg.), »Johann Esaias von Seidel (1758-1827). Zum 250. Geburtstag eines bayerischen Verlegers« (Schriftenreihe des Stadtmuseums und Stadtarchivs Sulzbach-Rosenberg, Band 23), Sulzbach-Rosenberg 2008 (mit Verlagsbibliographie und Sekundärliteratur). [www.historische-druckerei-seidel.de/html/publikationen.php](http://www.historische-druckerei-seidel.de/html/publikationen.php)



© Stadtarchiv Sulzbach-Rosenberg | Peter Raabkopf, Förderkreis Histor. Druckerei Seidel e.V. | Stephan Huber, Ambergger Zeitung





© Privatbesitz

## *Von infantilen Studenten und Helikopter-Eltern*

Das Studium verkommt zur staatlichen Betreuungsleistung

# S

Text: Volker Rieble

tudenten sind auch nicht mehr das, was sie mal waren. Die Verklärung der »guten alten Zeiten« ist meist wenig rational. Gleichwohl lässt sich eine missliche Entwicklung konstatieren: Das Studium mit seinen Leistungsanforderungen wird nicht mehr als Herausforderung gesehen, die der Student eigenverantwortlich mit Lern- und Denkanstrengung und Freude an der persönlichen Weiterentwicklung bewältigen soll und will – sondern als staatliche Betreuungsleistung und Entwicklungshilfe. Die Universität soll die Studenten da »abholen, wo sie stehen«. Exemplarisch die öffentlich zelebrierte Aufregung über das Ergebnis eines mathematikdidaktischen Kurses an der Universität zu Köln ([http://dkriesel.com/blog/2012/0414\\_wollt\\_ihr\\_wissen\\_wer\\_eure\\_kinder\\_in\\_der\\_grundschule\\_praegt](http://dkriesel.com/blog/2012/0414_wollt_ihr_wissen_wer_eure_kinder_in_der_grundschule_praegt) mit Nachweisen): Die künftigen Grund- und Realschullehrer scheiterten in hoher Zahl an einer Mathematik Klausur des ersten Semesters – und dabei auch an primitiven Rechenregeln wie Punkt- vor Strichrechnung, Ausklammern, simpler Multiplikation, Bruchkürzung und Potenzrechnung. Der Stoff war bekannt, Vorbereitungsübungen wurden nicht genutzt. Als »hammerschwer« wurde das empfunden und als ungerecht.

GERECHT SIND KLAUSUREN nur, wenn nicht zu viele durchfallen. Das relative Leistungsniveau in der Teilnehmergruppe soll entscheiden – nicht das absolute Maß des Geforderten. Wenn Grundkenntnisse fehlen –



dann ist dies das Problem der Universität, die entweder nachschulen muss, bis die Defizite überwunden sind oder eben die Anforderungen zu senken hat, bis sich die Prüfung für die Mehrzahl der Studenten gut anfühlt. Die Dozentin, die nur ihre Pflicht tat, wird medial angegriffen. Die Universität stellt sich hinter sie: »Wir beobachten bei Studierenden drei Probleme als Ursachen für ein schlechtes Abschneiden: mangelnde Verantwortung und Selbstständigkeit für den eigenen Lernprozess, ungenügende mathematische Vorkenntnisse und die »pro forma« Teilnahme an der ersten Klausur.« Die Frage, wie es sein kann, dass ein Abiturient Rechenregeln aus der schulischen Mittelstufe nicht beherrscht, stellt niemand. Offenbar ist das NRW-Abitur eine Art Vorschuss an den Abiturienten, ein Darlehen, das durch nachträgliche Bildungsanstrengung getilgt werden sollte. Nur darf man diese Tilgung nicht einfordern – griechische Bildungspolitik. Die Studenten reklamieren ein Recht auf wenigstens virtuellen Erfolg, losgelöst von ihren Fähigkeiten. Wenn Sollen und Sein auseinanderklaffen, dann hat sich das Sollen anzupassen.

**D**as ist kein Einzelfall. Aus eigener Erfahrung kann ich berichten, dass zulängliche Deutschkenntnisse (Rechtschreibung, Elementargrammatik) selbst im juristischen Staatsexamen keine Selbstverständlichkeit mehr sind. Kritik hieran wird weggelächelt: Wir werden doch als Juristen und nicht als Schriftsteller ausgebildet. Dass Rechtswissenschaft Textverständnis und aktive Kommunikationsfähigkeit in komplexen Zusammenhängen erfordert – egal. Auch fachliche Anforderungen dürfen nicht zu streng sein. Durchfallquoten von mehr als 30% sind unsozial und behindern die Studenten in ihrem Recht auf Fortkommen. Kuschnoten dagegen fühlen sich gut an – auch wenn damit das Testat entwertet wird.

HOHE DURCHFALLQUOTEN werden als Versagen der Universität »gefühl« – die Frage nach Vorbildung und Eigenverantwortung der Prüflinge ist unzulässig. Das zieht sich bis hin zur Promotion:

Im Fall Althusmann, der im Wesentlichen Fremdtex te nur umgeschrieben und das nicht durch redliches Zitat aufgedeckt hat, konstatiert die Universität Potsdam zwar erhebliche »Verstöße gegen die gute wissenschaftliche Praxis« – doch fehle die erforderliche Täuschungsabsicht; der »Verfasser« sei gutgläubig gewesen. Die Verantwortung für die »Vielzahl formaler Mängel« trägt wer? Der Betreuer und Doktorvater. Promotion heißt also: sozialfürsorgerische Plagiatvermeidungshilfe. Nicht der Autor trägt die Verantwortung für sein Werk, sondern die Fakultät. Hier etabliert sich eine Wissenskultu r persönlichen Beleidigtseins: Kritik an der »Leistung« des Studenten oder Doktoranden ist unbotmäßig – verantwortlich für den Erfolg ist die Universität.

NEUES UND LARMOYANTES ZEICHEN dieser Entwicklung ist die Intervention der Eltern volljähriger Studenten, ja selbst Doktoranden, die die Betreuungsrechte ihres Sprösslings geltend machen. Im Kölner Fall hat ein Mathematiklehrer (!) als Vater einer gescheiterten Tochter das Wissenschaftsministerium mit einem Brandbrief behelligt. Dass das Ministerium die autonome Universität nicht an die Kandare nehmen darf, ist irrelevant – es geht darum, politischen Druck zu erzeugen. Bei mir wollte einst die Mutter eines Doktoranden eine Abgabefristverlängerung verhandeln. Mein Hinweis, dass das Betreuungsverhältnis höchstpersönlich ist und das Prüfungsgeheimnis auch gegenüber Eltern gilt, verfing nicht. Ich habe den Kontakt zu meiner durchaus noch rüstigen Mutter angeboten, damit sich die Damen aus elterlicher Perspektive verständigen können. So brach das Gespräch ab.

Spürbar wird eine entgrenzte Infantilität: Der Student ist jeder Eigenverantwortung enthoben: Für seinen Bildungserfolg ist die Universität verpflichtet und die Auseinandersetzung über diese Bringeschuld übernehmen die Eltern. »Student« kommt von studere (streben nach, sich bemühen um, auf etwas aus sein). Das lateinische Partizip Präsens betont die aktive Rolle des Strebenden. Dagegen ist das polit-korrekte »Studierende« zur Statusbezeichnung verkommen – und so zustandsbezogen ist auch das Rollenverständnis. Wenn die Universität zum Kindergarten wird, sollte man erwägen, den Eltern ein Betreuungsgeld dafür zu zahlen, dass sie uns mit solchen Kindern verschonen.

**Volker Rieble** lehrt Arbeitsrecht und Bürgerliches Recht an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

KULTUR

GESELLSCHAFT

ÖKOLOGIE

TECHNIK



Für ein lebendiges Bayern.

[www.eon-bayern.com](http://www.eon-bayern.com)

**e-on** | Bayern



# DIE VERMESSUNG DES SELBST

Einsicht in die Logik zeitgenössischer Körperarbeit

© Chromorange/picture alliance

Text: **Paula-Irene Villa**

**KENNEN SIE ›QS‹?** QS steht für ›Quantified Self‹ und bezeichnet eine Reihe von Mensch-Maschinen-Vernetzungen, mittels derer Menschen ihre Körper- sowie weitere individuelle Funktionen selbst vermessen und die dabei gewonnenen Daten im Netz sowie offline mit anderen austauschen:

»Quantified Self, die Vermessung des eigenen Selbst, beschäftigt sich mit der analytischen Selbstbeobachtung. Ob Gesundheitswerte wie Gewicht oder Blutdruck, die emotionale Verfassung oder die persönlichen Finanzströme, immer geht es darum den betrachteten Bereich möglichst genau zu erfassen und durch Analyse besser verstehen zu lernen.« (<http://qsdeutschland.de/info/>)

**WARUM MACHEN MENSCHEN** das? Sind dies technikverliebte Nerds, die nichts Besseres zu tun haben? Oder besonders gewissenhafte Gesundheitsbewusste, die ihr Leben selbst in die Hand nehmen, indem sie es nach rationalen Prinzipien beobachten, um auf der Grundlage möglichst objektiver Daten besonders rational handeln zu können? Letzteres entspricht wohl dem Selbstverständnis und dem Heilsversprechen dieser neuen Szene. Und genau deshalb ist ›QS‹ in soziologischer Hinsicht ein paradigmatisches Phänomen für den zeitgenössischen Umgang mit dem Körper. Denn Daten als Wissen und die ›Vermessung des eigenen Selbst‹ als Selbsterkenntnis sollen Sicherheit und Immunisierung gegenüber den Unwägbarkeiten des modernen Lebens bieten. Das ist das Pfund, mit dem diese Szene ebenso wuchert wie die Schönheitschirurgie oder jene Casting-Shows, die das Supermodel oder den Superdiätkönig suchen. All diese Formate rücken zwar den Körper ins Rampenlicht, doch geht es dabei nicht um bloße Äußerlichkeiten. Vielmehr geht es um die Verkörperung sozialer Normen.

Äußerlichkeiten sind nie nur Schein. Die Beobachtung, Vermessung und Bearbeitung der Körperoberfläche ist tatsächlich Arbeit am sozialen Selbst. Die Art und Weise der Körperarbeit, wie wir sie derzeit insbesondere in den Medien vorgeführt bekommen, mag den bildungsbürgerlichen Feuilletonisten künstlich, verblendet oder auch nur ›billig‹ erscheinen, solche moralisierenden Bewertungen greifen aber wesentlich zu kurz. Denn was ›QS‹ machen oder was die geschätzten 300 000 bis 800 000 Menschen in Deutschland im Sinn haben, die sich im Dienste ihres Aussehens unters Messer legen, das lässt sich, so meine These, nicht als Bruch mit der Vernunft, sondern gerade als Fortsetzung moderner Rationalisierung verstehen, die wesentlich auf die Souveränität und Autonomie des sich selbst regierenden bürgerlichen Subjekts abzielt. Diese Selbstregierung beinhaltet die Disziplinierung des Erratischen in Körper und Geist sowie das individuelle Management sozialer Risiken und Kontingenzen.

›KÜNSTLICH‹ IST DIE Bearbeitung des Körpers zunächst deshalb nicht, weil es – weit über die Moderne hinaus, d. h. in sozialanthropologischer Hinsicht – in unserer Natur liegt, über unsere Natur zu verfügen, auch in ihrer somatischen Dimen-



sion. Wir sind der körperlichen Verfasstheit unserer Existenz demnach nicht – oder jedenfalls in weit geringerem Maße als jedes andere Lebewesen – ausgeliefert, sondern gestalten unsere Natur (wie mittelbar und wie unbewusst auch immer) selber. Menschen sind in der Lage und sind dazu genötigt, eine äußerliche Haltung zum eigenen Körper einzunehmen, die reflexiv, instrumentell, zerstörerisch oder auch gleichgültig sein kann, die aber grundsätzlich distanziert ist. Mit unserem Körper können wir etwas machen, ihn formen, ihn manipulieren. Wir müssen dies sogar. Körpermanipulationen gehören zur menschlichen Natur, insofern Menschen kreative, sich selbst gestaltende, »plastische« Lebewesen sind.<sup>1</sup>

**UND DOCH IST** unser Körper kein Gegenstand wie z. B. eine Lampe. Denn zu dem, was im Alltag undifferenziert als Körper bezeichnet wird, gehört eine spezifisch leibliche Dimension. Wir haben demnach nicht nur einen Körper, über den wir verfügen, sondern sind zugleich auch ein Leib, über den wir nicht unmittelbar verfügen. Dieser Leib bezeichnet in anthropologisch-sozialphilosophischer Absicht die Dimension des inneren Erlebens (vgl. insbes. Plessner 1981). Er umfasst das individuelle, radikal subjektive Fühlen, das sich anderen als solches nicht mitteilen kann. Denn Affekte und Emotionen kann eine Person für sich selbst empfinden, deren Mitteilung erfolgt aber vorrangig mittels der Sprache – und damit bereits in einem Modus des »Sprechens über«. Leiblich sind all jene Wahrnehmungen, die wir »am eigenen Leibe« spüren und von denen wir im Moment des Spürens nicht absehen können. Zugleich aber ist die leibliche Ebene keine Wirklichkeit jenseits der sozialen Konstitution: Auch das leibliche Spüren wird von Sozialisationsprozessen geprägt. Diese beinhalten die Aneignung bzw. beständige Auseinandersetzung mit Körperwissen, das heißt mit den intersubjektiv geteilten Chiffren für unsere gefühlten Erfahrungen (wie etwa die Bewertungen schön, gesund, krank, angenehm, schmerzhaft usw.). Beide Dimensionen – Körper und Leib – sind gleichursprünglich und faktisch miteinander verquickt. Analytisch kann man sie differenzieren, doch im Alltagshandeln sind wir beides gleichzeitig: ein Körperleib.

Soweit zur gewissermaßen ahistorischen Bestimmung der Unmöglichkeit, den Körper nicht zu bearbeiten. Vor diesem Hintergrund muten die vielfachen moralischen Empörungen, die etwa die Schönheitschirurgie oder das Doping im Sport begleiten, naiv an – zumindest dann, wenn sie implizit von einer ontischen Natürlichkeit des Körpers ausgehen, der von sich aus eine Grenze zwi-

schen natürlicher (»guter«) Körperpraxis einerseits und künstlicher, externer («schlechter») Bearbeitung andererseits zieht. Allerdings ist das Selbstverhältnis qua und zum Körper, das Menschen aufweisen, historisch und je nach sozialem Ort (Milieu, Geschlecht, Region usw.) ausgesprochen variabel. So kann man derzeit, vor allem in bestimmten Medienformaten und in manchen Branchen, beobachten, dass sich eine Leibvergessenheit und Körperbesessenheit entwickelt, die den Körper tatsächlich wie beliebige unbelebte Materie behandelt. Der Körper wird, etwa im Sport oder im »beauty system« (McRobbie 2010), gänzlich zum Rohstoff, zu einer möglichst effizient zu nutzenden Ressource. Das ist, siehe oben, nicht radikal neu, und das kann es, siehe oben, auch nicht sein. Doch bedeutet auch nicht jede anthropologische Kontinuität, dass alles schon immer so gewesen sei. In der so genannten Schönheitschirurgie, in der Popularisierung von Piercings, Tattoos, Haarverlängerungen, Permanent Make-up, von Wellnessprodukten und Nahrungsergänzungsmitteln im Dienste der Optimierung zeigt sich eine intensiviertere kulturelle Verdinglichungstendenz, die den Körper tatsächlich (nur noch) als beliebig manipulierbare Masse zu kodieren scheint. Dabei wird der menschliche Körper als zu optimierender Rohstoff betrachtet, nicht als eigenlogischer lebendiger Leib, der immer auch die Spuren einer individuellen Biographie trägt und damit auch Spuren des Alterns und der Erfahrungen. So wirbt eine Klinik für Intimchirurgie z. B. folgendermaßen für ihre Leistungen:

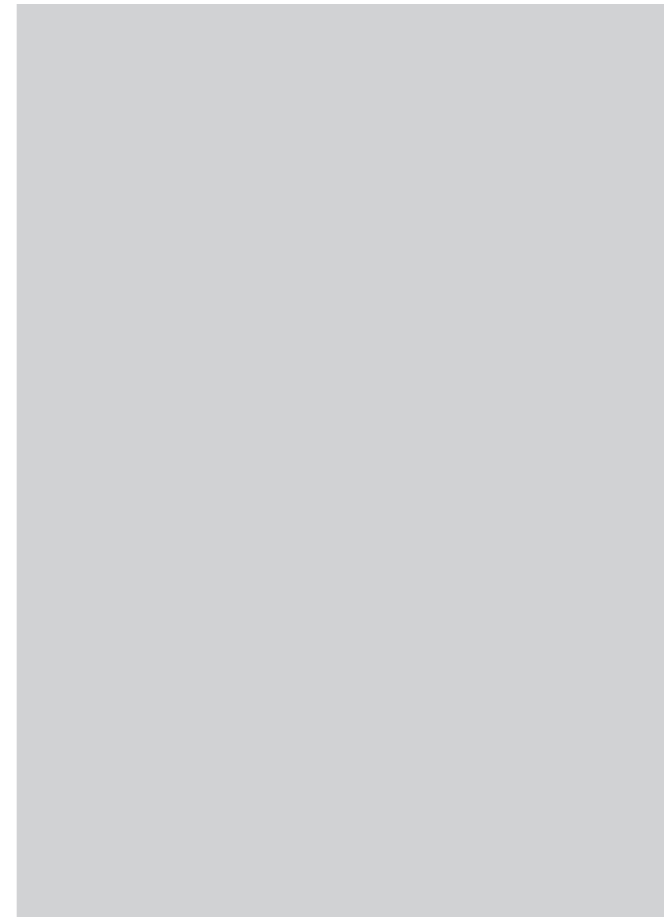
»**SCHWANGERSCHAFTEN UND GEBURTEN** gehören zu den schönsten und prägendsten Erfahrungen weiblicher Biografien. Doch Geburten, hormonelle Umstellungen und Alterseinflüsse hinterlassen Spuren. Der eigene veränderte Körper wird oft als fremd und weniger attraktiv erlebt. (...) Viele Frauen betrachten diese körperlichen Veränderungen als große psychische Belastung für das persönliche und auch für das sexuelle Selbstverständnis. Die Chance diese Folgen von Geburten durch Beckenbodenübungen, Sport oder Diät zu beeinflussen sind gering und nur bis zu einem gewissen Grad möglich.« (<http://www.sensualmedics.com/de/intimchirurgie/geburtsfolgen.html>)

Rhetorisch subtil suggeriert der Werbetext, dass körperliche Veränderungen eine Selbst-Entfremdung hervorrufen, die wiederum zur psychischen Belastung wird.

**BEVOR JEMAND DIE** (nicht operierte?) Nase rümpft über das Ansinnen einer operativen »Vaginalverjüngung«, gilt es zu bedenken, dass wir die unendlich vielen Körpermanipulationen, die in unserem Alltag eingelassen sind, nicht nur als normal, sondern oft als wünschenswert oder gar als unbedingt notwendig betrachten (Zähneputzen, Hörgeräte, Medikamente, Vitaminpräparate, Sport usw.). Die gesamte Medizin ist ein Eingreifen in die »Natur«, die natürlich ist. Damit ist, dies sei betont, keinesfalls gemeint, dass Medizin in irgendeiner Weise künstlich oder widernatürlich ist. Es ist auch mitnichten gesagt, dass sich zwischen verschiedenen Formen der Körpermanipulation nicht unterscheiden ließe.

Doch darf man eben nicht vergessen, dass die Grenzen zwischen medizinisch notwendiger Therapie einerseits und darüber hinausgehender »Optimierung« oder Wellness andererseits, sozial gezogen werden. Die Grenze etwa zwischen medizinisch indizierter wiederherstellender Chirurgie und einer so genannten Schönheitsoperation ist keine ontisch Gegebene; keine, die der Körper von sich aus vorzeichnet. Manchem Beobachter mag die Entfernung einer so genannten »Fettschürze« als frivoler Luxus erscheinen – für die Betroffenen geht es möglicherweise um die Ermöglichung eines normalen Lebens. Dies zeigen etwa die Studien, die K. Davis mit Klientinnen der kosmetischen Chirurgie durchgeführt hat.<sup>2</sup> Diese Frauen streben keineswegs danach, wie ein Pornostar oder 20 Jahre jünger, als sie sind, auszusehen. Vielmehr haben sie sich in langen (Leidens-)Biographien sehr gut und unter Anerkennung der Ambivalenzen überlegt, was sie tun: Sie nehmen ihren Körper (endlich) selbst in die Hand, formen ihn mit Hilfe von Expertinnen und Experten selbstbestimmt im Sinne des eigenen Lebensglücks und des Wohlbefindens. Wer wollte ihnen das verwehren, wo doch individuelle Autonomie und Selbst-Sorge die Textur unserer Gesellschaft ausmachen? Und wo die WHO seit 1946 Gesundheit als »Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheiten oder Gebrechen« bestimmt?

**BEREITS EIN KURZER** Blick in die Geschichte der kosmetischen Chirurgie macht unmissverständlich deutlich, wie sich Ästhetik mit Ethik vermischt und wie sehr vorgeblich rein ästhetische Fragen systematisch immer auch Überlebensfragen waren. Sie sind es noch. Seit den Anfängen der plastischen Chirurgie im 16. Jahrhundert und vor allem seit ihrer Popularisierung im 20. Jahrhundert ist die kosmetische Chirurgie eine von mehreren Strategien, ein normales Leben führen zu können.<sup>3</sup> Mithilfe operativer Eingriffe können Menschen an den somatisch-ästhetischen Codes der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft teilhaben. Somatische Assimilation – »passing« – spielte nicht nur eine



## Einem trainierten Körper sieht man den Willen zur Disziplin, Mobilität, Flexibilität und Autonomie an.

<sup>1</sup> Den Horizont dieser Ausführungen bilden Autoren wie A. Gehlen, H. Plessner, H. Schmitz und weitere, die den Menschen als »Mängelwesen« (Gehlen) bzw. – weniger normativ – als Lebewesen bestimmen, das in einer »künstlichen Natürlichkeit« bzw. »natürlicher Künstlichkeit« (Plessner) lebt.

<sup>2</sup> Vgl. Davis 1994; 2003.

<sup>3</sup> Zur Geschichte der kosmetischen Chirurgie vgl. Gilman 2001.





## Körpermanipulationen gehören zur menschlichen Natur, insofern Menschen kreative, sich selbst gestaltende, »plastische« Lebewesen sind.

wichtige Rolle bei der Normalisierung kriegsversehrter Körper der Soldaten im I. Weltkrieg, auch heute gehört z. B. die Beseitigung von Körpermerkmalen, die zu rassistischen Stigmatisierungen führen, wie die »jüdische Nase« oder die »Europäisierung« der Augenlider bei asiatischen Menschen zu den entscheidenden Katalysatoren der so genannten Schönheitschirurgie. Die operative Veränderung von Nasen, Brüsten oder Augen ist wesentlich Normalisierungsstrategie. Und die meisten Menschen wollen – nicht aus frivolen, sondern aus existenziellen Gründen – normal sein, einen normalen Körper haben, um ein normales Leben führen zu können. Oder, anders formuliert: Auch in der kosmetischen Chirurgie geht es um Anerkennung als normales Mitglied der Gesellschaft. So wie es umgekehrt darum gehen kann, den Bereich der Normalität durch die Ablehnung spezifischer »Korrekturen« auszuweiten: Die Empfehlung des deutschen Ethikrates zum Umgang mit intersexuellen Menschen (Deutscher Ethikrat 2012) beruhen auch auf den politischen Artikulationen dieser Menschen. Die nämlich das Recht für sich einforderten, das anderen selbstverständlich ist: Über ihre Körper selbst zu verfügen, sie nicht den normativen Urteilen der Medizin opfern zu müssen. Auch dies gehört zur somatisch gewendeten Reflexivierung der Moderne.

**DIE IN DER** Moderne angelegte Lösung von Personen aus ehemals ständisch gegebenen und religiös begründeten Strukturen und die zunehmende Pluralisierung von biographischen Optionen, der ihrerseits nur durch Reflexivierung beizukommen ist, mag im Lichte der Empirie als allzu hoffnungsvolle soziologische Diagnose erscheinen (Beck/Giddens/Lash 1996). Vielfache neue Herrschafts- und Ungleichheitsformen begleiten diese Prozesse. Doch stellen Modernisierungsprozesse als Zunahme von Reflexivierung und Pluralisierung eine triftige, wenn auch idealtypische Beschreibung dar. Sie sind allerdings nicht nur ein Freiheitsgewinn, der alle Personen gleichermaßen autonom(er) macht und der begleitet wäre von der gänzlichen Auflösung mehr oder weniger verbindlicher sozia-

ler Werte. Im Gegenteil: Die Modernisierung ist begleitet von der ambivalenten Notwendigkeit, sich im sozialen Gefüge zu verorten, und dieses Gefüge ist mitnichten normativ neutral. Die Zumutung moderner Individualität besteht darin, sich ständig selber in der sozialen Welt positionieren zu müssen. Hierfür ist der Körper ein probates Mittel, da er im Alltag unsere sichtbarste »Visitenkarte« darstellt. Dies trifft auch in Kontexten zu, die vordergründig und in ihrer Selbstbeschreibung vom Körper gänzlich absehen, wie beispielsweise professionelle Organisationen oder Bürokratien. Auch im professionellen Handeln ist der Körper ein wesentliches Mittel zur Inszenierung von (z. B. beruflichen) Hierarchien. Historisch relativ neu ist auch die zunehmende Reflexivierung des Körpers als gesellschaftlicher commonsense. Nicht zuletzt die von verschiedenen sozialen Bewegungen ausgelösten Reflexivierungsschübe – hier allen voran die Frauenbewegungen – haben dazu beigetragen, dass die gewissermaßen immer schon gegebene Körperarbeit zu einer be- und gewussten Dimension der individuellen menschlichen Biographie wird. Insofern wir zu (post- oder reflexiv) modernen Biographiebastlern (Hitzler/Honer 1994) geworden sind, betreiben wir auch zunehmend bewusst Körperbastelei.

**GEGENWÄRTIG KÖNNEN UND** müssen wir uns – in Grenzen – entscheiden, welchen Bezügen und Kontexten wir angehören wollen. Auch wenn man der Individualisierungsdiagnose skeptisch gegenübersteht, so ist doch beobachtbar, dass der Körper in der Moderne gleichermaßen zu Werkzeug und zum Material von zunehmend bewussten Selbstgestaltungspraxen geworden ist und dass dieser Prozess sich in den letzten Jahren noch deutlich intensiviert hat. Dabei wird die leibliche Ebene zunehmend aus dem Blick verloren, der Körper scheint zunehmend total verfügbar zu werden. Dass diese Entwicklung ihre hochgradig problematischen Seiten hat, zeigen die Debatten um pränatale Diagnostik und Reproduktionstechnologie. Diese werfen eine Reihe ethischer Fragen auf, die sich genau an der Frage entzündeten, wie sehr der Körper als »Rohstoff« behandelt werden kann, darf und soll. Neu ist nun, dass in post-disziplinären, auf Selbstregierung angelegten gesellschaftlichen Konstellationen, die im Anschluss an Foucault (2004) als »Gouvernementalität« bezeichnet werden können, körperliche Praxis immer weniger durch gewissermaßen externe Machtdisziplinen gerahmt, sondern zunehmend als Selbstsorge und individuelle Wahl kodiert wird. Es sind nicht mehr medizinische oder andere Experten, die uns autoritativ anweisen, wie wir uns zu kleiden oder welchen Sport wir zu treiben haben; es sind auch kaum noch formalisierte Regeln, die das tun. Vordergründig: anything goes. Tatsächlich aber sollten wir schon selber wissen, was wir können sollen. Derzeit ist die im Prinzip endlose Optimierung des Körpers durch den im Prinzip endlosen individuellen Willen zur Überwindung der eigenen Imperfektion das Mantra der Körperarbeit. Das »unternehmerische Selbst« (Bröckling 2007) ist immer auf der Suche nach der Optimierung seines Potenzials, und die Anweisung der Coaches, Trainer und Expertinnen besteht

lediglich darin, nur ja auf das »Limit« zu achten, das es konstant im Schweiß des Angesichts zu überschreiten gilt.

Dies findet statt vor dem Hintergrund einer sich gesellschaftlich durchsetzenden Prekarisierung der stabilen gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnissen seit den ca. 1960er Jahren. Auch wenn die Prekarisierung freilich vor allem das so genannte Normalarbeitsverhältnis und die so genannte Normalbiographie betrifft und damit die empirischen Erwerbs- und Lebensverhältnisse von Frauen sowie anderer strukturell benachteiligter Gruppen systematisch übersieht, so trifft die Diagnose zu: Biographien sind heute kaum noch planbar, Prekarisierungsprozesse laufen quer zu allen Schichten und Milieus, der Fall von W2 nach Hartz IV ist keine exotische Ausnahme. Entsprechend groß sind derzeit die (Abstiegs-)Sorgen der Menschen, insbesondere der Mittelschichten in Deutschland, Ängste vor sozialer Verletzbarkeit werden auch hierzulande drängender – im globalen Maßstab sind sie es schon sehr viel länger. So erstaunt es nicht, dass, wo Bildungstitel oder berufliche Erfahrung in ihrem Wert ungewiss werden, die Verkörperung bestimmter Normen zunehmend wichtig wird. Körperlich muss dabei keine spezifische Qualifikation inszeniert werden: Einem trainierten Körper sieht man den Willen zur Disziplin, Mobilität, Flexibilität und Autonomie an. Das ist die Hauptsache und das ist zumindest die Hoffnung.

**GEGENWÄRTIGE FORMEN DER** Körperarbeit in ihren vielfältigen Erscheinungen versprechen das, was zunehmend mehr Menschen abhanden kommt: Handlungssicherheit. Diese durch gesellschaftliche Prozesse ausgelöste Verunsicherung soll qua (somatischer) Selbsterkenntnis eingeholt werden. Bei Heidi Klum werden die »Mädchen« immer wieder gefragt, wie sie sich selbst einschätzen und ob sie ihr Potenzial wirklich ausschöpfen. Und im Kontext von »QS« liegt das Heilsversprechen in der Gleichsetzung von Körperdaten mit Selbsterkenntnis, das wiederum immun gegenüber den Unwägbarkeiten des (körperlichen) Daseins machen soll. Die Einsicht in die Logik zeitgenössischer Körperarbeit befreit selbstverständlich nicht von der ethischen Auseinandersetzung, die im Kern immer darauf hinauslaufen muss: Welchen Begriff von körperlicher Lebendigkeit haben wir als Gesellschaft und auf welche Grenzziehungen wollen bzw. können wir uns einigen?

**Professor Dr. Paula-Irene Villa** hat den Lehrstuhl für Allgemeine Soziologie/Gender Studies am Institut für Soziologie der Ludwig-Maximilians-Universität München inne.



# SICHER

ist gar nichts!

## Von einem Paradebeispiel menschlicher Unzulänglichkeit: Intuition und Wahrscheinlichkeit

Text: Hans-Joachim Bungartz

ES IST FÜRWAHR ein merkwürdig Ding mit der Wahrscheinlichkeit. Einerseits entwickeln Stochastik und Statistik während eines Mathematikstudiums nur selten echtes Angstfachpotenzial. Andererseits sind es jedoch meist diese Teildisziplinen der Mathematik, die auch den erfahrenen Profis aufs Glatteis führen. Und der unvorbelastete Laie? Der würde ein ums andere Mal Haus und Hof verwetten auf einen verlockenden Irrweg – zu sicher fühlen wir uns mit unserer Intuition, zu sehr scheint diese oft der Wahrscheinlichkeitstheoretischen Betrachtung der Realität zu widersprechen. Ein paar besonders eindrückliche, verwirrende und wohl gerade deshalb berühmt gewordene Beispiele hierfür wollen wir uns auf den folgenden Seiten etwas näher anschauen. Dabei werden wir es mit zusammenfallenden Geburtstagen, mit eintreffenden Gästen in diversen Fast-Food-Restaurants sowie mit unglücklichen, weil zu einem Nietendasein verdammt Ziegen zu tun bekommen, die dafür aber geradezu Kultstatus erlangt haben. Doch der Reihe nach.

### Kleine Aufwärmübung – Geburtstage

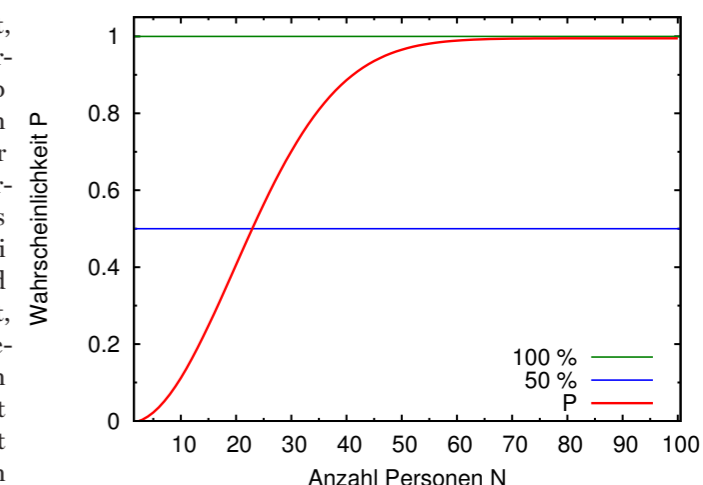
Stellen Sie sich irgendeinen Anlass vor, zu dem sich dreiundzwanzig Personen (für das Folgende  $N=23$ ) in einem Raum befinden, beispielsweise die Kabine der deutschen Herren-Fußball-Nationalmannschaft nach dem Gewinn der, als dieser Text entstand, noch bevorstehenden Europameisterschaft. Die uns umtreibende Frage ist nun, mit welcher Wahrscheinlichkeit mindestens zwei unter ihnen am selben Tag Geburtstag haben? Um etwas Gefühl für die Sache zu bekommen: Ginge es um ein

Rendezvous in trauter Zweisamkeit ( $N=2$ ), wäre eine solche Geburtstagsdopplung wohl ein ziemlich unwahrscheinlicher Glückstreffer; ab  $N=366$  dagegen lässt sie sich offensichtlich gar nicht mehr vermeiden (Hinweis für alle Neunmalklugen: ja wohl, wir unterschlagen ganz dreist das Schaltjahr!). Bevor Sie jetzt weiterlesen, schreiben Sie rasch Ihre persönliche Schätzung für die gesuchte Wahrscheinlichkeit auf. Diese Fragestellung (unglaublicher Relevanz, zugegeben) hat übrigens sogar einen eigenen Namen bekommen, sie firmiert üblicherweise unter Geburtstagsproblem oder – und da ahnt man nun schon, dass die Sache irgendwie unerwartet ausgehen wird – Geburtstagsparadoxon. Auf jeden Fall treibt es viele Menschen schon eine gewisse Zeit um – manchen Quellen zufolge finden sich erste Hinweise in den Dreißigerjahren des vergangenen Jahrhunderts, also etwa zu der Zeit, in der auch die moderne Wahrscheinlichkeitstheorie ihren Anfang nahm.

UM GLEICH MIT der Tür ins Haus zu fallen: Die richtige Antwort lautet knapp über 50%. Wer mit seiner bzw. ihrer Schätzung jetzt zerknirscht erkennen muss, ordentlich daneben zu liegen, der bzw. die sei damit getröstet, dass dieses Schicksal die meisten Menschen ereilt. Kleiner 5% ist dabei eine ganz typische Antwort – was somit immerhin um eine ganze Größenordnung falsch ist. Und um noch einen draufzulegen, sei angemerkt, dass die Wahrscheinlichkeit bereits bei 50 Personen im Raum (also wenn am Ende DFB-Funktionäre und Bundeskanzlerin auch noch die Kabine stürmen) nur noch ein paar wenige Prozentpünktchen unter 100% liegt.

Was läuft schief mit unserer Denke? Ein erstes Problem ist, dass wir (intuitiv) das Linearisieren lieben, die lineare Interpolation: Wenn für  $N=2$  eine Wahrscheinlichkeit von knapp über 0% und für  $N=366$  eine von 100% gilt, dann ordnen wir die 50% automatisch irgendwo nahe der Mitte ein – für  $N=23$  zieht das dann zwangsläufig eine viel kleinere Wahrscheinlichkeit als 50% nach sich. Nur leider haben wir es halt hier nicht mit einem linearen Verlauf zu tun – wer bei einem anfahrenen Formel-1-Boliden die Startposition und die Position nach zehn Sekunden erfasst und dann glaubt, nach fünf Sekunden habe der Wagen sich in der Mitte befunden, der irrt sich ja auch ziemlich. Außerdem nehmen wir's oft mit dem Lesen nicht so genau – es geht hier nicht darum, ob von den 22 anderen Spielern (wenn ich mich jetzt mal in die Rolle von Kapitän Philipp Lahm versetze ...) noch einer an meinem Geburtstag feiern darf, sondern ob es zu irgendeinem Tag im Jahr eine solche Doppelfeier gibt. Ginge es um einen bestimmten Tag, dann brauchte man in der Tat viel mehr Mitspieler, um auf 50% Wahrscheinlichkeit zu kommen – über 250 übrigens. Da würde es dann schon recht eng in der Kabine.

Jetzt wollen wir die Lösung aber wenigstens noch kurz solide begründen. Das bedeutet zunächst, ganz typisch für jede Art mathematischer Modellierung, dass man diverse Präzisierungen oder Einschränkungen vornehmen muss: kein Schaltjahr eben, absolute Gleichwertigkeit aller Geburtstage (was im Grunde genommen in der Wirklichkeit ja nicht gilt – da gibt es schon jahreszeitliche Unterschiede; aber so groß sind diese Effekte auch wieder nicht) und – ganz wichtig – die Unabhängigkeit der Geburtstage der einzelnen Personen voneinander (d. h. beispielsweise Spielverbot für die Bender-Zwillinge). Also, all dies angenommen, gibt es bei 23 Personen insgesamt  $M=365^{23}$  mögliche Geburtstagskombinationen – eine ziemlich große Zahl. Davon müssen wir nun den Anteil



oben Aufgetragen (rot) ist die Wahrscheinlichkeit, dass (mindestens) zwei in einer Gruppe von  $N$  Personen am selben Tag Geburtstag haben, dass es also mindestens einen »Geburtstagsdoppler« gibt. Der Schnitt mit der blauen 50%-Linie liegt in etwa bei  $N=23$ , bereits ab  $N=80$  hat man gefühlt die 100% schon nahezu erreicht.



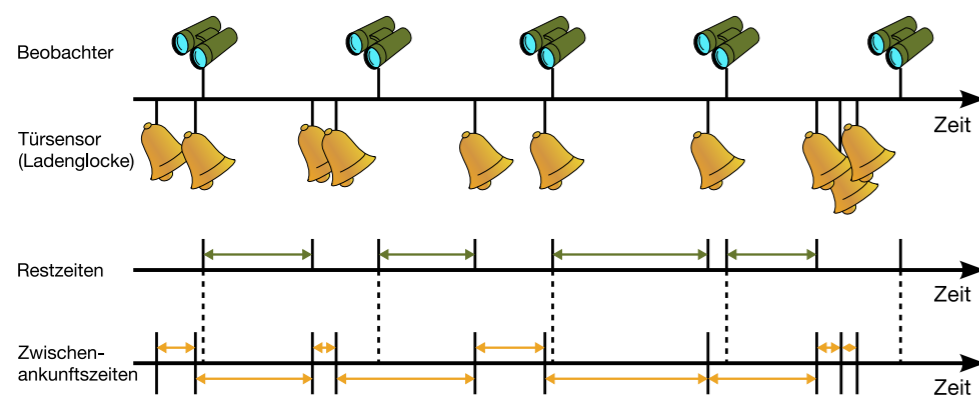
derjenigen Fälle bestimmen, bei denen es mindestens eine Geburtstagsdopplung gibt; oder einfacher den Anteil der Fälle, bei denen alle 23 Personen an verschiedenen Tagen Geburtstag haben. Das bedeutet für den ersten noch freie Wahl, für den zweiten nur noch 364 Möglichkeiten (der Geburtstag des ersten ist jetzt ja »verbrannt«), für den dritten noch 363 etc.; insgesamt also 365 mal 364 mal ... mal 343 mögliche Kombinationen. Und da dies etwas weniger als 50% aller M möglichen Fälle sind, liegt die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten mindestens eines Dopplers folglich bei knapp über 50%. Verblüffend, aber wahr. So viel zu Geburtstagen.

### Noch'n Paradoxon – Wartezeiten

Woher wissen die Planer eines neuen Restaurants einer Fast-Food-Kette wie McDonald's eigentlich, wie viele Ausgabeschalter benötigt werden? Nun, vielleicht wissen sie es ja überhaupt nicht, vielleicht wollen sie es auch gar nicht wissen – dann nehmen sie halt einfach den Bauplan nach Schema F aus der Schublade und lassen fröhlich drauf los bauen. Falls jedoch etwas profunder (das heißt in diesem Fall vor allem bedarfsorientierter) geplant werden soll, dann versucht man sich zunächst an ein paar Simulationen. Hierfür müssen allerdings wesentliche Kenngrößen geeignet modelliert werden. Eine solche Kenngröße ist das Ankunftsverhalten der Gäste – wann, oder etwas griffiger in welchen zeitlichen Abständen (den so genannten Zwischenankunftszeiten) werden sie denn voraus-

sichtlich eintreffen? Typischerweise bedient man sich für diese Aufgabe eines – Sie ahnen es schon – wahrscheinlichkeitstheoretischen Instrumentariums. Das mag zunächst verblüffen – heißt das, der typische Gast stolpert zufällig in ein McDonald's-Restaurant hinein? Natürlich nicht, aber erstens gibt es eine zu große Vielzahl unüberschaubarer Gründe dafür, dass ein bestimmter Gast zu einem bestimmten Zeitpunkt aufschlägt, als dass man jeden Gast individuell und deterministisch erfassen könnte, und zweitens sind die Planer ja eh nur an gemittelten Größen und nicht an Einzelschicksalen interessiert.

DESHALB MODELLIERT MAN die Zwischenankunftszeiten also mit einer Wahrscheinlichkeitsverteilung. Deren einfachste – allerdings auch langweiligste – Vertreterin ist im Grunde gar keine. Bei ihr macht es einfach mit der Präzision einer Atomuhr z. B. alle 276 Sekunden »Kling«, und ein neuer Gast betritt das Restaurant; ideal für die Planung, weil natürlich weder Zufall noch Wahrscheinlichkeit überhaupt im Spiel sind, aber offenkundig nicht übertrieben realistisch. Eine zweite und für unser Szenario schon weitaus angemessenere Verteilung ist die negative Exponentialverteilung. Ihr wesentliches Charakteristikum ist die Gedächtnislosigkeit – die Wahrscheinlichkeit, dass in den nächsten 10 Sekunden ein Gast das Restaurant betritt, ist immer gleich groß, unabhängig davon, ob gerade erst einer gekommen ist oder ob alle Angestellten im Restaurant schon seit geraumer Zeit hoffnungsfroh wartend



oben Versuch einer Veranschaulichung möglicher Größenverhältnisse von Zwischenankunftszeiten (Zeitintervalle zwischen zwei Kundenankünften, dargestellt durch die Türglocke; ocker) und Restzeiten (Zeitintervalle vom Zeitpunkt des Draufschauens eines externen Beobachters, dargestellt durch das Fernglas, bis zur nächsten Kundenankunft; grün)

Däumchen drehen. Und hier geht's schon los mit den intuitiven Bauchschmerzen – wir empfinden diese Gedächtnislosigkeit als unfair, als gewissermaßen sozial unausgewogen und folglich irgendwie nicht akzeptabel. Und dies, obwohl schon der französische Mathematiker Poisson sowie sein russisch-deutscher Kollege von Bortkewitsch im 19. Jahrhundert erfolgreich mit der Exponentialverteilung und deren diskrettem Pendant, der Poisson-Verteilung (die damals natürlich noch nicht so hieß ...), modellierten, und obwohl die Exponentialverteilung heute ständig im Einsatz ist, auch z. B., wenn der Datenverkehr im Internet simuliert wirdensoll.

Doch gehen wir einen Schritt weiter, betrachten wir vielleicht eher die Situation in den USA als hier in Deutschland. Dort treten artverwandte und konkurrierende Etablissements bekanntlich immer in Rudeln auf, wohingegen bei uns die Tyrannei der Innungen, kassenärztlichen Vereinigungen und ähnlicher Regulierungsklubs gewissermaßen die gleichmäßige Verteilung und somit einen schützenden Mindestabstand von den nächstliegenden Konkurrenten erzwingen. Also: Neben dem neuen McDonald's-Restaurant wird auch ein neuer Burger King gebaut, und meinetwegen schräg gegenüber auch ein Subway. Nach der Eröffnung aller passiere nun das Folgende: Einmal pro Stunde schaut der Burger-King-Manager aus dem Fenster und misst die Zeit, bis der nächste Kunde das McDonald's-Restaurant betritt. Über einen längeren Zeitraum – sagen wir ein paar Wochen – hinweg protokolliert er diese Zeiten akribisch (Restzeiten  $T_1$  genannt, weil sie eben nicht das gesamte Intervall zwischen zwei Ankünften wie die Zwischenankunftszeiten  $T_2$ , sondern nur die verbleibende Zeit zwischen Hinschauen und nächstem Eintreffen beschreiben). Dann tut er das, was alle in solchen Situationen tun, und sei es nur in Ermangelung einer Alternative – er bildet ihren Mittelwert; nennen wir diese mittlere Zeit  $T_1$ . Der Sensor an der McDonald's-Tür hat etwas Ähnliches gemacht – er hat alle Zwischenankunftszeiten erfasst, der Einfachheit halber über denselben Zeitraum hinweg. Und nun wird auch hier gemittelt – das Ergebnis heiße  $T_2$ . Die Gretchenfrage lautet nun: Was kann man über das Größenverhältnis von  $T_1$  zu  $T_2$  sagen? Bzw. über das Größenverhältnis deren erwarteter Werte  $E(T_1)$  und  $E(T_2)$ , wenn wir eine Prognose in die Zukunft wagen?

DIE ERSTE, INTUITIVE und – leider – etwas naive Antwort lautet: na klar,  $E(T_2)$  ist größer als  $E(T_1)$  – schließlich mitteln wir einmal nur über Teilintervalle  $T_1$ , und die sind doch offensichtlich immer kleiner gleich den Gesamtintervallen (Zwischenankunftszeiten)  $T_2$ . Zugegeben, eine wuchtige Argumentation, aber leider falsch – oder vielleicht besser unvollständig. Die richtige Antwort auf obige Frage muss lauten »kommt ganz drauf an«. Für die schon genannte Exponentialverteilung kann man verblüffenderweise  $E(T_1)=E(T_2)$  zeigen, und für manche anderen Verteilungen (grob gesprochen solche, die mehr streuen, bei denen also größere Abweichungen vom Mittelwert vorkommen) gilt sogar  $E(T_1)>E(T_2)$ . Dieses manchmal Restzeitparadoxon genannte Phänomen

erscheint nun als geradezu absurd – das mutet so an, wie wenn die mittlere Zahl der auf Reisen verbrachten Urlaubstage größer ist als die mittlere Zahl der insgesamt zur Verfügung stehenden Urlaubstage. Irgendwie widerspricht das unserer Erfahrung mit Urlaub ...

DES RÄTSELS LÖSUNG ist gar nicht so komplex – wenn man nur den richtigen Blickwinkel hat, sozusagen in die passende Richtung denkt. Die Zwischenankunftszeiten streuen eben – mal dauert es länger, bis der nächste Kunde kommt, mal weniger lang. Der jede Stunde späthende Burger-King-Manager wird dabei zwangsläufig häufiger in ein langes Intervall treffen – diese haben die Oberhand und sind wesentlich präsenter, schlicht und ergreifend, weil sie so lang sind. Somit basiert seine Mittelung nur auf einer Teilmenge von zwar zufällig herausgegriffenen Intervallen, einer Teilmenge allerdings, in der die langen Zeitintervalle deutlich dominieren. Der Sensor an der Tür von McDonald's dagegen ist unerbittlich und unvoreingenommen, er selektiert nicht zwischen lang und kurz, er erwischt sie alle. Oder in der Diktion der bewusst in die Irre führenden (und natürlich schlicht und ergreifend falschen) Analogie: Das Mittel über die zur Verfügung stehenden Urlaubstage könnte ja z. B. alle Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer erfassen, das Mittel über die auf Reisen verbrachten Urlaubstage aber vielleicht nur eine bestimmte Teilmenge der Arbeitnehmer mit besonders viel Urlaub (ein Schelm, wer jetzt an bestimmte Berufsgruppen denkt ...). Und schon erscheint  $T_1>T_2$  als nicht mehr ganz so abwegig, wengleich doch gewöhnungsbedürftig. Aber nun genug gewartet!

### Das Ziegenproblem

Unser drittes Beispiel geht auf einen Beitrag im Skeptical Inquirer zurück, einem alle zwei Monate erscheinenden US-amerikanischen Blatt, in dem Wissenschaftler und Journalisten zumeist etwas schräg angehauchten Fragen und Behauptungen nachgehen. Herausgegeben wird die Zeitschrift vom Committee for Skeptical Inquiry, Teil einer Non-profit-Organisation, die besonders gerne Paranormales mit wissenschaftlichem Anspruch unter die Lupe nimmt. In der Folge des besagten Beitrags gab es dann ein fast weltweites Presse-Echo, auch die ZEIT beteiligte sich mit einem kleinen Artikel. Dieser löste dann seinerseits eine kleine Lawine aus, die den Autor des ZEIT-Artikels, Gero von Randow, wiederum zur Herausgabe eines kleinen Taschenbüchleins veranlasste. Und schon hatte das »Ziegenproblem«, wie es fortan fast liebevoll genannt wurde, Kultstatus.

Was hat es nun mit den Ziegen auf sich? Folgende Aufgabe eines Lesers hatte seinerzeit den Skeptical Inquirer erreicht: »Sie nehmen an einer Gameshow im Fernsehen teil, bei der Sie eine von drei verschlossenen Türen auswählen sollen. Hinter einer Tür (ohne jede Präferenz) wartet Ihr möglicher Gewinn, ein Auto, hinter den beiden anderen Türen warten dagegen Nieten – in Form je einer Ziege. Sie zeigen auf eine Tür, z. B. Tür Nummer 1. Sie bleibt vorerst verschlos-



sen. Der Moderator, der die Tür mit dem Auto dahinter natürlich kennt, gibt Ihnen aber einen Hinweis – er öffnet eine andere Tür, beispielsweise Nummer 3, und eine meckernde Ziege schaut ins Publikum. Und er fragt Sie nun, ob Sie bei Ihrer ursprünglichen Entscheidung, Tür 1 zu öffnen, bleiben oder lieber auf Tür 2 umsteigen wollen. Wie sollten Sie sich verhalten?»

**KEIN PROBLEM FÜR** unsere Intuition, meinen wir: Zwei Türen sind noch geschlossen, hinter einer davon steht das Auto, hinter der anderen die zweite involvierte Ziege. Und alle Türen sind doch irgendwie gleich wahrscheinlich. Somit muss es doch egal sein – man kann bei Tür Nummer 1 bleiben oder sich für Tür Nummer 2 umentscheiden, die Wahrscheinlichkeit für den Gewinn ist in beiden Fällen 50%. So weit, so falsch. Die (richtige) Lösung wurde von der amerikanischen Journalistin Marilyn vos Savant in ihrer Kolumne Ask Marilyn der Sonntagszeitung Parade Magazine veröffentlicht, und sie verblüffte eine stattliche Zahl derer, die sich am Ziegenproblem die Zähne ausgebissen hatten, weil sie eben der allgemeinen Intuition widersprach: Man müsse sich natürlich umentscheiden, bei Tür Nummer 2 habe man schließlich signifikant bessere Chancen. Genüsslich zitiert Gero von Randow in seinem Buch aus den Leserzuschriften, die seiner Aufbereitung des Ziegenproblems in der ZEIT, in der er sich seiner amerikanischen Kollegin anschloss, folgten. Von Sommerloch war da die Rede, von typischen Laienfehlern, haarsträubendem Unsinn und von einem peinlichen Ärgernis. Das Pikante: Wie bei einem Artikel im Wissenschaftsteil der ZEIT ja nicht anders zu erwarten, kamen die Zuschriften nicht aus der Breite der Gesellschaft, sondern vornehmlich von einschlägig ausgebildeten Akademikern, darunter etlichen mit Doktor- und Professorentiteln. Ein zweiter Artikel in der ZEIT folgte, der Spiegel stieg ein, und es ging hoch her auf Parties, in Firmen, an Universitätsinstituten und in Schulen. Auch jenseits des Atlantiks brach ein regelrechter Intellektuellenstreit aus – laut New York Times stand das Ziegenproblem unter anderem auf den Agenden der CIA, des MIT und des Los Alamos National Lab (womit vielleicht der Nachweis erbracht wäre, dass sich Atombombenforscher auch mit sinnvollen und unschädlichen Dingen geistig auseinandersetzen können).

Eine vorsichtige Annäherung an die richtige Lösung liefert uns ein Gedankenexperiment eines der (damals raren) unterstützenden Leserbriefschreiber: Nehmen wir an, es gebe zwei Spieler A und B, die gemeinsam an der Gameshow teilnehmen, und zwar 999 Mal. Zu Beginn jeder Runde verständigen sie sich auf eine Tür; nach der Aktion des Moderators bleibt Spieler A immer bei ihrer Entscheidung, während Spieler B stets auf die neue Tür umschwenkt. Einer von beiden bekommt also in jeder Runde das Auto (OK, kein noch so schriller TV-Sender würde sich auf ein solches Spiel einlassen, aber es geht ja nur um ein Gedankenexperiment). In jeder Runde hat Spieler A eine Wahrscheinlichkeit von einem Drittel: Er sucht sich mit seinem Partner eine der drei Türen aus, von denen jede mit gleicher Wahrscheinlichkeit das Auto

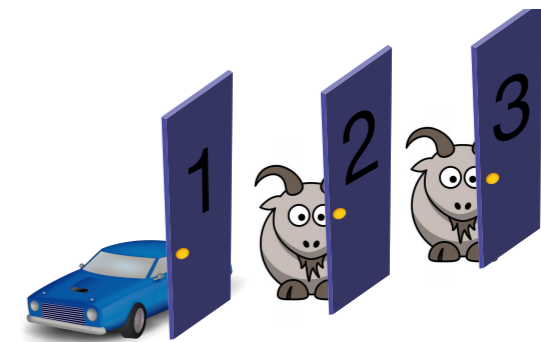
verbirgt. Nach 999 Runden kann Spieler A also mit rund 333 Autos rechnen – in einer perfekten Welt genau 333, aber aufgrund des stochastischen Treibens eben »rund« 333. Genau so, wie man bei 666 Würfeln mit einem Würfel eben mit rund 111 Sechsen rechnen kann. Was aber passiert mit den anderen Autos? Wir haben eben festgestellt, dass entweder A oder B in jeder Runde ein Auto bekommen. Das heißt, dass alle nicht von A gewonnenen Autos zwangsläufig in der (zugegeben sehr großen) Garage von Spieler B landen. Das wären dann rund 666 – und damit sieht es in der Tat so aus, dass Spieler B mit seiner Strategie des Wechsels erfolgreicher fährt.

**ÜBERZEUGT? FALLS (NOCH)** nicht, dann müssen wir doch etwas tiefer in die Wahrscheinlichkeitstheorie einsteigen. Der Schlüsselbegriff hierbei ist der der bedingten Wahrscheinlichkeit. Ein kleines Beispiel zur Akklimatisierung: Die Wahrscheinlichkeit, bei zweimaligem Würfeln hintereinander eine Summe größer gleich zehn zu erzielen, ist ein Sechstel – die Paarungen (4,6), (5,5), (5,6), (6,4), (6,5) und (6,6) führen zum Ziel. Nach Ausführung des ersten Wurfs ist das differenzierter zu sehen – im Falle einer 1, 2 oder 3 schrumpft die Chance einer Summe größer zehn auf Null, bei einer 4 ist sie nach wie vor ein Sechstel (ein Sechser muss her im zweiten Wurf), bei einer 5 steigt sie auf ein Drittel (mit einem Fünfer oder einem Sechser im zweiten Wurf ist man dabei), bei einer 6 gar auf 50%. Man sieht daran, dass Zusatzinformation aus dem bisherigen Verlauf also ins Kalkül einbezogen werden muss. Und was bedeutet das für unsere Ziegen in der ursprünglichen Gameshow mit einem Spieler? Nehmen wir mal an, der Kandidat zeige auf Tür Nummer 1. Mit je einem Drittel Wahrscheinlichkeit steht der Gewinn hinter Tür 1, 2 oder 3. Im ersten Fall (Auto hinter Tür 1) wird der Moderator mit je 50% Wahrscheinlichkeit Tür 2 oder Tür 3 öffnen. Jede dieser Konstellationen hat somit eine Gesamtwahrscheinlichkeit von  $1/3 \text{ mal } 1/2$ , also einem Sechstel; und beide Male sollte der Spieler bei Tür 1 bleiben – also ein Drittel Gesamtwahrscheinlichkeit für die konservative Strategie. Im zweiten Fall (Auto hinter Tür 2) bleibt dem Moderator nur eine Option – er muss Tür 3 öffnen (Tür 1 geht nicht, weil auf die ja der Kandidat gezeigt hat; Tür 2 geht nicht, weil hinter der das Auto verborgen ist). In diesem Fall mit der Gesamtwahrscheinlichkeit von einem Drittel sollte der Spieler wechseln – schließlich steht das Auto nicht hinter der von ihm zunächst gewählten Tür 1. Analoges gilt nun für den dritten Fall (Auto hinter Tür 3). Auch hier bleibt dem Moderator nur eine Option, nämlich Tür 2 zu öffnen, auch hier konstatieren wir eine Gesamtwahrscheinlichkeit von einem Drittel, auch hier sollte der Spieler wechseln, nämlich von Tür 1 auf die andere noch verschlossene Tür 3. Im Ergebnis stellen wir fest, dass nur in einem Drittel der möglichen Konstellationen ein Verharren bei Tür 1 angesagt ist, wohingegen in zwei Drittel der Konstellationen ein Strategiewechsel zum ersehnten Gewinn führt. Etwas beruhigt uns, dass das Ergebnis zum obigen Denkspiel mit 999 Runden passt – auch dort kam ein 2:1 zugunsten des Wechsels heraus. Etwas – denn so ganz sicher ist man sich auch nach intensiver Beschäftigung noch nicht.

So, das muss man jetzt etwas wirken lassen. Das Problem mit den Wahrscheinlichkeiten ist oft, dass mehrere sich widersprechende Erklärungen aus sich heraus betrachtet als plausibel erscheinen. Das mit den 999 Runden klingt vernünftig, das Argument mit den bedingten Wahrscheinlichkeiten ebenfalls – aber das gilt doch auch für das eingangs erwähnte 50:50-Argument der zwei Türen mit einem Gewinn, oder nicht? Schon, aber aufgrund des Vorgeschehens sind die beiden Ereignisse »Auto hinter Tür 1« und »Auto hinter der anderen Tür« halt nicht mehr mit derselben Wahrscheinlichkeit behaftet – auch wenn's schräg klingt. Restlos verwirrt? Kein Grund zur Panik, Sie befinden sich schließlich in guter (sprich professioneller) Gesellschaft, wie die zahlreichen Leserbriefe ja eindrucksvoll belegen. Und fragen Sie bitte nicht, warum der Spieledesigner ausge-rechnet die arme Ziege zum Symbol für die Niete auserkoren hatte...

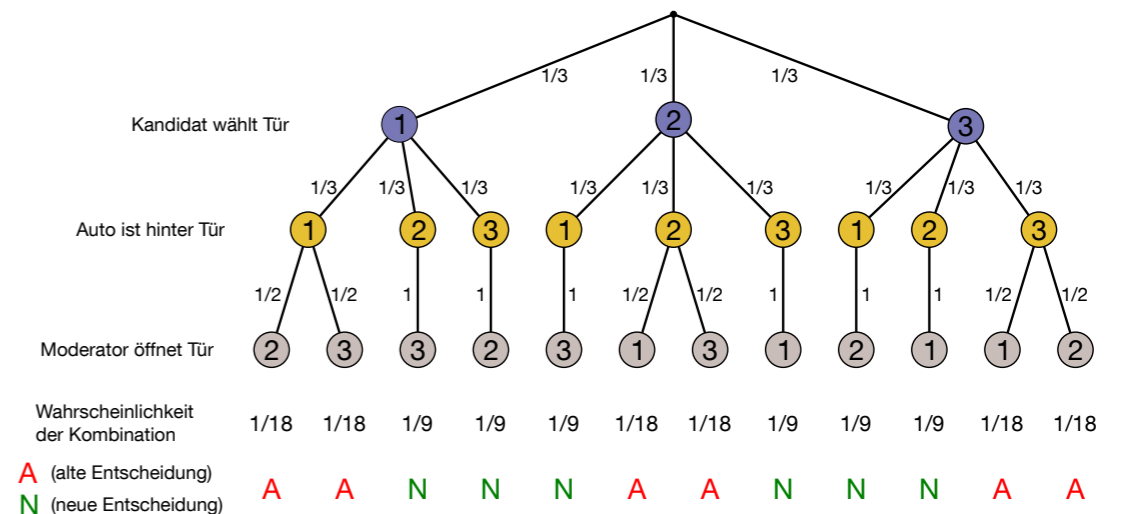
**Schlussbemerkungen**

So ist das also mit der Wahrscheinlichkeit – sie hilft uns, bestimmte Phänomene zu ergründen und zu verstehen, aber sie verwirrt uns, weil sie oft in eine andere Richtung weist als unsere Intuition. Lorient hätte vielleicht gesagt »Menschen und Wahrscheinlichkeiten passen einfach nicht zueinander«, und damit womöglich nicht ganz Unrecht gehabt. Übrigens: Da ich kein hauptamtlicher Wahrscheinlichkeitstheoretiker bin, ist es nicht unwahrscheinlich, dass ich an der einen oder anderen Stelle daneben liege; wie wahrscheinlich? Na raten Sie mal!



oben Das Ziegenproblem – aus der Perspektive des Moderators.

unten Das Ziegenproblem als Entscheidungsbaum: An den Ästen stehen jeweils die lokalen bedingten Wahrscheinlichkeiten, in der zweituntersten Zeile sind die resultierenden Gesamtwahrscheinlichkeiten für das jeweilige Blatt (d. h. die jeweilige Ereigniskette) angeführt, gefolgt von der Bedeutung: man bleibe bei seiner ersten Wahl (A) bzw. man schwenke um auf die andere noch verschlossene Tür (N).





# AM BEISPIELE DES HAARWASSERS

ZU EINEM TRAUIGEN KAPITEL  
MÄNNLICHEN VOLLKOMMENHEITSSTREBENS





Die »Stiftung Warentest«, Deutschlands oberste Instanz in Sachen Zu- und Unzulänglichkeit, veröffentlichte im Oktober 2003 eine Studie zu Mitteln gegen Haarausfall.

Deren Titel »Nachwuchs Fehlanzeige« fasst das Ergebnis bereits in den ersten zwei Worten zusammen: Der erbliche, sogenannte »anlagebedingte« Haarausfall beim Mann lässt sich mit keiner der untersuchten Tinkturen, Lösungen oder Tabletten wieder rückgängig machen.

Lediglich zwei Präparate haben überhaupt eine nachgewiesene Wirkung – aber auch sie können den Haarausfall nur verzögern und selbst das nur für die Dauer der regelmäßigen Anwendung. Der Preis dafür ist hoch: Der Haar-Erhalter muss erhebliche Nebenwirkungen des Wirkstoffs auf sein Sexualleben fürchten und pro Jahr bis zu 750 Euro Arzneykosten aufbringen.

Damit ist der Haarausfall auch streng wissenschaftlich ein schicksalhaft unabwendbares Ereignis, dem sich der betroffene Mann demütig ausliefern sollte. All dieser Erkenntnis zum Trotz scheint es aber dennoch einen soliden Markt für die (laut Herstellerangabe) behaarungsrettenden Wunderpillen und Wässerchen zu geben. Was diesen Markt antreibt, das sei nun Gegenstand reine Spekulation:

Dr. Georg Eggers ist der Unzulänglichkeit menschlichen Strebens in besonderer Weise verbunden: Er ist Präsident (in Teilzeit) der »Freien Universität Schwabing«, einer akademischen Ausgründung der Münchner Lach- & Schießgesellschaft, und übt dort einen monatlichen Lehrauftrag zur »Physik des Scheiterns« aus. Der Weg in dieses Amt führte ihn durch ein komplettes Physikstudium, einen zunächst mehrfach ausgegliederten und dann endgültig gescheiterten Siemens-Geschäftsbereich und schließlich auf die Bühnen der Poetry Slams und des Kabarett. Dort spielt er sein literarisches Kabarett-Solo »Wo denken Sie hin?«, das in Teilen auch im Bayerischen Radio und Fernsehen zu hören und zu sehen war.

Eggers' eigenes Kopfhaar folgt seit seiner Jugend präzise dem Vorbild seines Vaters, der inzwischen fast vollständig erkahlt ist. Außerdem ist er Abonnent der Stiftung Warentest. Er gibt sich also keinen Illusionen hin.



Kommt der Mann erst in die Jahre, lässt er unausweichlich Haare: Exponierte Kopf-Regionen, grade Stirn- und Schläfen-Zonen, (einstmals Tummelplatz der Locken) liegen plötzlich öd und trocken.

Solcher Steppe angesichtigt leidet Mann vorm Spiegel richtig – denn das Haarwuchs-Ideal zielt mehr ins Neandertal. Logisch folgt dann der Entschluss, dass Mann männlich handeln muss.

Also schafft Mann sich Gehör wenig später beim Friseur: Weh, das Leben sei bedroht, durch den Scheitel weht' der Tod, handle er nur schnell genug, die Gefahr sei im Verzug.

Der Friseur agiert galant, da ihm dies Malheur bekannt: Klug, dass Mann so zeitig käme, dass Mann sich auch bloß nicht schäme. Denn grad' auf den klügsten Köpfen würd' sich früh das Haar erschöpfen.

Da hier nämlich Haar-Follikel also diese Zellpartikel, durch den Einfluss von Hormonen, die dem Mann halt innewohnen, dauerhaft geschädigt wären, wäre dies gewiss zu klären.

Und er selbst würd' ja nun eben grad vom fremden Haarwuchs leben. Sei so gern zur Hilfe willig, nur die Lösung nicht ganz billig, denn er müsse ihm empfehlen, sich ein Mittel auszuwählen:

- Lindert »Haarwasser« die Qualen, sei ein Fünfziger zu zahlen.
- »Crisis forte« wär' noch neuer, aber hundert Euro teuer.
- »Hyper-Hair« – der letzte Schrei – sei mit zweihundert dabei.

Insgesamt höchst irritiert schließt Mann: Es ist kompliziert: Haar-Fol-Dingsbums und Hormon rechtfertigt solche Preise schon. Besser, wenn man sachlich bleibt, über- nicht noch untertreibt,

und nachdem kurz Haar gerauft, wird für hundert eingekauft. Denn der Preis erscheint gewiss als ein rechter Kompromiss. Und dass Mann so nicht erkahlt, ist dann nicht zu hoch bezahlt.

Mit der kostbaren Tinktur zieht Mann heimwärts in Klausur. Reibt sich täglich sorgsam fein die versteppte Kopfhaut ein, bis sodann nach Monatsfrist wieder Zeit zum Haarschnitt ist.



Schnipp-Schnapp fällt dann wieder munter nachgewachsenes Haar herunter – doch oh weh, die Schneise klafft, wo's zuletzt schon lückenhaft. Und der Kopf ist wieder kahl, haargenau wie letztes Mal.

Der Friseur wird laut verflucht, bis Mann dann das Weite sucht. Und in Gänze deprimiert wieder in den Spiegel stiert, in der Überzeugung klar, dass es alles sinnlos war.

Doch bei dieser Haarbeschau naht in Liebe seine Frau. Die des Mannes Trauer dämpft: »Du hast wenigstens gekämpft!« Und sie schließt ihn sanft und warm haarlos doch in ihren Arm.

So entdeckt Mann schließlich doch:

- Erstens: Ja, sie liebt mich noch.
- Zweitens: Hat er, der sonst schweigt, einmal Kampfgeist noch gezeigt.
- Drittens: Ist's auch unerhört, wurde ein Frisör ernährt.

■ Viertens (was Mann oft vergisst): Alles Sein vergeblich ist. Und auf den enthaarten Mann kommt's dem Sinn schon gar nicht an.

Manchmal ist's für Sinn doch gut, wenn Mann sinnlos etwas tut.



# Wenn Kunstwerke scheitern, z. B. an sich selbst

Text: Ulrich Holbein

**DIE WERKE VON** David Wolkenstein gönnen der Musik sehr wenig Entfaltungsraum. Die Werke von Alessandro Orologio sind (laut Alfred Baumgartner) »konservativ, aber auf breite Klangwirkung angelegt.« (aber!) Über Jean-Baptiste Lully heißt es bei Romain Rolland: »Seine Ouvertüren muten uns schwerfällig und steif an.« Die Werke von Alonso Lobo sind (wiederum Alfred Baumgartner zufolge) »klanglich etwas matt, aber durchaus sorgfältig gearbeitet.« (aber!) Über die Werke von Giovanni Andrea Dragoni heißt es bei Alfred Baumgartner: »Sie wirken etwas steif, sind aber durchaus nicht ohne künstlerischen Wert.« (aber!) Über Johannes de Fossa heißt es bei demselben Alfred Baumgartner: »Sein Stil ist völlig von Orlando de Lasso abhängig, aber nicht kopierend.« (aber!) Die Werke von Homer Herpol stellen laut Alfred Baumgartner »vollendete Meisterarbeit dar, der vielleicht der Funke Genialität fehlt, der bei einem Kunstwerk nicht entbehrt werden kann.« (vielleicht!) In summa: All diese Meisterwerke scheitern gar sehr an ihrer Mittelmäßigkeit.

Zwei, drei Etagen höher hört generelles Scheitern nicht im mindesten auf. Bekanntgebliebene Meister und Künstler scheitern auch nicht viel seltener als solche, die trotz breiter Klangwirkung vielleicht ein wenig steif wirken. Orpheus und andere vorindustrielle Jahrhundertstimmen, im Gegensatz zu Dietrich Fischer-Dieskau und Robin Gibb, scheiterten jahrtausendlang an fehlender Aufnahmetechnik. Ovid, der Verfasser der Metamorphosen, scheiterte (Herder zufolge) an seiner Überkultiviertheit, und (Hegel zufolge) an seiner Unursprünglich-

keit. Dante scheitert seit Marquis de Sade an seinem Sadismus, Marquis de Sade an seiner Ignorierung des Phänomens Sättigungsschwelle. Rembrandt scheiterte naturgemäß daran, dass seine Themenpalette einseitiger bleiben musste als die von Carl Spitzweg. Shakespeare und Wagner scheiterten an Tolstoi (der ihn ziemlich respektlos demontierte). Hegel scheiterte an Feuerbach, und umgekehrt; Adorno scheiterte nicht nur an seiner unglücklichen Liebe zur Metapher, nicht nur an preziösen, redundanten Formeln, zudem (Dr. Hartmut Scheible zufolge) an den Grenzen seiner schriftstellerischen Begabung, vor allem an den Defiziten seiner Theorie. Hegel und Hitler scheiterten an der Bauernregel, dass tief fällt, wer hoch steigt. Marx scheiterte an Hegel und Gorbi, Hegel an Kierkegaard, Benedetto Croce, Lenin und garantiert gleichfalls an Dr. Hartmut Scheible. Lenaus und Grabbes Faust scheiterten an Goethes Faust, Faust II (Jürgen Schmidt zufolge) an seiner Unaufführbarkeit, die Dornacher Faustwochen an komplett realisiertem Aufgeführtwerden. Gustave Flaubert gab sich beim Scheitern unüblich viel Mühe. Robert Musil, um keinesfalls zu scheitern, kalfaterte sein Flaggsschiff wieder und wieder, bis zu dreißigmal pro Bauteil, sicherte hochreflektiert alles x-fach ab, bis die erreichte Qualität im Sektor Wasserdichte, also Ewigkeitsfähigkeit, vorzeitig auf den Mann ohne Eigenschaften zurückschlug – es kam zum berüchtigten Leerlauf des Bosselns am längst Hartgewordenen, wovor bereits das I-Ging umsonst warnte. Adorno warnte Thomas Mann vor kunstphilosophischem Reflektieren, und Schopenhauer warnte Hebbel vor ebensolchem Reflektieren.

**KAFKA SCHEITERTE AM** Türhüter, der ihn nicht ins Schloss reinließ, wie Wladimir und Estragon, die umsonst auf Godot warteten. Arno Schmidt scheitert an seiner Etymtheorie, Schopenhauer (Hans Joachim Störig zufolge) an seinem Pessimismus. Der späte Handke scheiterte am frühen Handke, und umgekehrt: dem einen fehlt Erleuchtung, dem anderen Pfiff und Pepp.

In summa: Autoren stranden an Begrenztheit und hohem Anspruch, immer wieder an sich selbst, an Gebrochenheit, Unstimmigkeiten, Konstruiertheiten und was da alles ins Schlepptau gehört. Die einen lachen (professionellen Nobodys zufolge) unter ihrem Niveau, die andern scheitern auf hohem Niveau.

**NICHT NUR EINZELNE** Figuren scheitern, genauso ganze Gattungen und Phänomene: Polyphonie scheiterte jahrtausendlang daran, dass sie erst auf entwickelte Notationssysteme warten musste, eher sie überhaupt entstehen konnte. Archaische Sammelbecken à la Mahabharata oder Bibel scheitern künstlerisch an den disparaten Wellenlängen ihrer Redakteure und Beiträger. Einzelveröffentlichungen à la das Buch Habakuk oder Daodödsching scheitern an der Enge ihrer einseitig talentierten Autoren. Ilias-Schlachtengemälde und sozialistische Kunst scheitern an ihrer Parteilichkeit – im Mahabharata kommen die sieghaften Mörder in den Himmel, die ausgemerzten Opfer in die Hölle. Epopöen scheitern an ihrer Unfähigkeit, sich zu mausern oder zu häuten.

Architektur scheitert seit je an ihrem Turmbau-zu-Babel-Komplex, zwischen Baustellen, Stadtbegrünung, Flächenversiegelung, Reihenhäusern, Reihengräbern, Doppelhaushälften, Doppelgaragen







an sich selbst, zudem am Unverständnis der Zeitgenossen, später dann daran, daß sie in veränderter Zeit verständlich geworden sind. »Der von Wieland erwartete Erfolg blieb unter den Zeitgenossen wie in der Nachwelt aus« – Prof. Dr. Fritz Martini zufolge.

**KLASSIZISMUS UND KLASSIK** scheitern Hand in Hand an der Trauer des Vollendeten. Malerei und Kunstgeschichte – breit basiert zwischen Höhlenmalerei und informeller Graphik – scheiterte an ihrer vorzeitigen Hinrichtung durch die Erfindung von Fotografie und Farbfilm; seither wirkt sie arg eingerahmt und flächig mit ihrer »Schmücke dein Heim«-Ästhetik und nervt alle Kunstbanausen mit Output, für den noch untalentierte Galeriebesucher und potenzielle Kunden im Leistungskurs der Oberstufe nur eine 4 minus bekommen hätten. Lyrik scheitert insgesamt an der Penetranz, mit der sie sich immer gleich von vornherein irgendwie so nach Lyrik anhört.

Das Haiku scheitert an der Unmöglichkeit, den ganzen Frühling atmosphärisch hineinzukriegen in drei Zeilen.

Philosophische Arbeiten scheitert an der Grundtendenz ihrer Autoren, stets nur andere Autoren zu widerlegen, statt auch mal sich selbst. Denkfiguren à la »Alles fließt« scheitern am Faktum, dass allerlei Krempel, statt stets zu fließen, öfters mal gehörig stockt. Fragmente sind auch keine Lösung, sondern beim Scheitern im Aggregatzustand erwischte Werke, die als indische Berufsbettler ihre Wunden nicht nur ausstellen, sondern aktiv hindern auszuheilen, um nicht arbeitslos zu werden. Idealistische und sonstige Systeme scheitern an ihrem Systemzwang usw. Mammutromane und Mega-Zyklen scheitern besonders bombastisch – hierzu Dr. Walter Schmähling über »Die Blechschmiede« von Arno Holz: »Ein gewaltiger Entwurf, eine Fülle treffender Satiren – aber das Werk scheitert an seiner Maßlosigkeit.« Und zum Mahabharata konsta-

tierte Dr. Klaus Mylius: »Eine gewisse Maßlosigkeit – die ja auch schon im Umfang zum Ausdruck kommt – beeinträchtigt den Realismus der Schilderung des Geschehens erheblich.« Uferlosigkeit, so heißt die Monumentalklippe, auf die die Überformate zutreiben, all diese Tetralogien, Nibelungenringe und Licht-Zyklen à la Nordlicht; hierzu Prof. Dr. Fritz Martini: »Däubler war ein Sprachschöpfer von Rang, aber ihm fehlte der Wille zur Auswahl und Bändigung.« (aber!)

Abneigung gegen Maßlosigkeit wächst hervor aus Kohldampf plus Fressneid: Klein-Fritzchen bekam oft gesagt: »Schling beim Essen nicht so!«; erwachsen zeigt er auf alle, die sich immer noch nicht benehmen können, und konstatiert: maßlos! Whitmans Grashalme, Hans Wollschlagers Herzgewächse, Peter Nadas' Parallelgeschichten – all diese Saurier hätten ruhig ein wenig kürzer sein dürfen: wozu muss sowas länger sein als die Ilias, die auch schon kürzer hätte sein können. Sie hätten sich bloß etwas beherrschen sollen, kleiner bleiben. Als würden nur halb so maßlose Entwürfe nicht genauso kläglich oder furios vor sich hin scheitern!

Alfred Baumgartner, Hans Joachim Störig, Dr. Walter Schmähling und Prof. Dr. Fritz Martini scheitern, wenn sie Werke Däublers, Wielands, Hegels, Holzens, Alonso Lobos, Homer Herpols beurteilen, an der Kümmerlichkeit ihrer Messlatte: einerseits etwas steif, aber kunstvoll, und vice versa: einerseits von hohem Rang, aber maßlos. Dem Rinnsal wird vorgerechnet, es sei dünn; dem Weltall wird angelastet, es dehne sich maßlos aus. Wer selber am Dichtertraum scheitert, schärft die Brille fürs Scheitern derer, die es an seiner Stelle geschafft haben. So steckt der Mensch in seinem Loch und rüttelt als Gorilla in »Dumbo« gar fürchterlich an seinen Stäben, um die plötzlich rausgerüttelte Stange erschrocken wieder einzusetzen.

Objektkunst scheitert ohnmächtig und konstitutionell ungenial am kruden, hanebüchhnen Output subjektloser Schema-Künstler und deren bewusstloser Roboterhaftigkeit.

**AUSSERKÜNSTLERISCH TÄTIGE GESCHÖPFE** scheitern genauso: Gottsucher scheitern ziemlich oft an der scheinbaren Nichtexistenz Gottes. Kopfarbeiter scheitern an ihrem Bewegungsmangel, Fachidioten an ihrem Tunnelblick, Universalgelehrte an ihrem Dilettantismus im Detail. Sportler scheitern mal an Doping, dann wieder an ihrer Ungedoptheit. Brutto-Sozialprodukt-Beiträger scheitern an beruflichen Desastern. Gescheiterte Existenzen erklimmen selten grüne Zweige.

Pykniker scheitern an ihrer Wampe, Leptosomen an ihrer Skeletthaftigkeit bei Lebzeiten, Athleten an ihrer fliehenden Stirn. Choleriker scheitern an ihrer Unbeliebtheit, Sanguini-

ker an ihrer Oberflächlichkeit, Melancholiker an ihrer Sucht nach Stimmungsaufhellern, Phlegmatiker an ihrer Schildkrötenartigkeit. Superstars scheitern an unverlässlicher Zuschauergunst. Eintagsfliegen scheitern spätestens am day after tomorrow.

Dinosaurier scheiterten, nach einer Laufzeit von 200 Millionen Jahren, an ihrer unökonomischen Ausdehnung im Raum und ihrem nie mitwachsenden Kleinsthirn. Säbelzahniger scheiterten an ihren Säbelzähnen, d. h. wegen hypertrophen Reißzähnen bekamen sie das Maul nicht mehr zu. Zaunkönige scheitern wie alles Leben am Tod, mit und ohne Maßlosigkeit. Noch kleinere Geschöpfe – Viren – scheitern punktuell am Antibiotikum.

**SCHIEBET EINE WELLE**, weil sie sich am Strand bricht? Ihre Brechung macht sie erst zur Welle. Natürlich wird immer viel zu viel Treibgut mitgeschleppt, Stofffülle, Sandsäcke, sorgfältige Arbeit, die aber klanglich z. T. etwas matt bleibt – scheitert etwa auch unsereins? Auch z. B. ich ersticke permanent im Unkraut, in fremdem, in eigenem, dennoch gehört in die Mechanismen des Evolutionsgeschehens auch die Kontraselektion, sei gegrüßt, wenn auch mit Kloß im Schlund. Immer wieder zwischendurch fehlt auch mir – uff! – künstlerischer Schwung. Auch mir – oje – machen die Grenzen



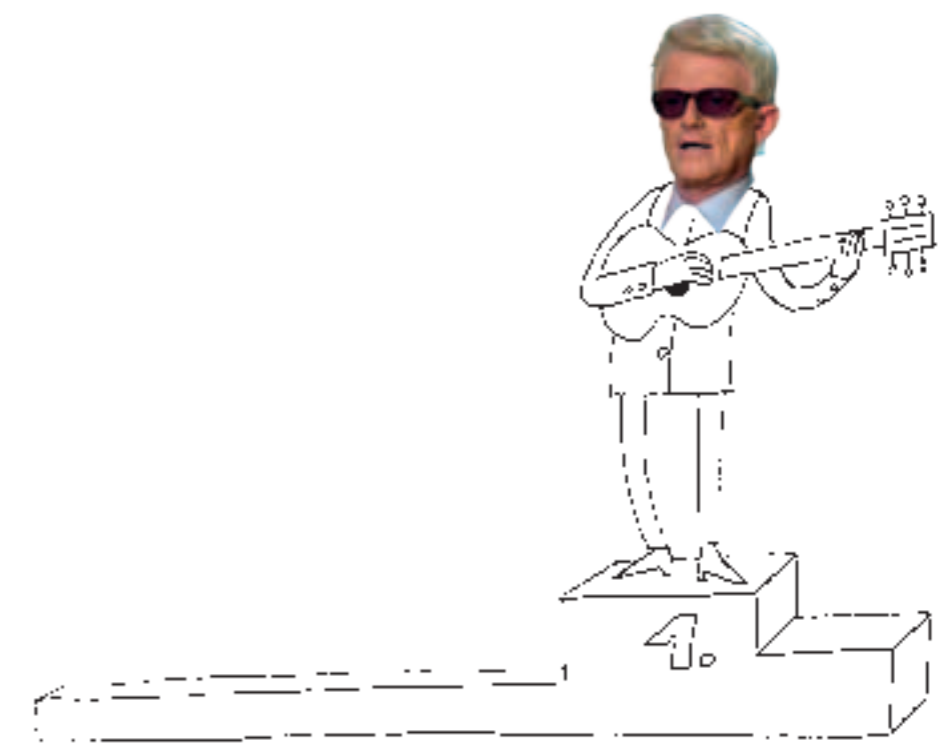


meiner schriftstellerischen Begabung sehr zu schaffen, und dann erst die Defizite meiner Theoriebildung! Meine Romane scheitern an ihrer Stofffülle. Meine schwer zugängliche Lyrik scheitert immer wieder an meinen Bemühungen, angesichts des Zusammenbruchs der europäischen Kultur ein gewandeltes Menschentum aus der Innerlichkeit der Seele zu bilden. Ich scheitere an meinem Unwillen, meinen IQ runterzuschrauben und die landesübliche Lyrik zu machen. Ich scheitere daran, meinem Output die Form eindeutiger Messages zu geben. Ich seh von derart lichtjahrweit oben auf Philosophie und Kunst herab, dass keiner mich für einen Dichter oder Denker halten möchte. Selbst wenn ich besser als die Talentierten wär, würd's mir fast keiner abkaufen. Der Rest der Welt scheitert gern an – mir. Schmachvoll segle ich im Schatten viel lichtloserer Gestalten – nervt das sehr? – und rutsch demnächst recht bald – Arm in Arm mit Homer Herpol – durchs Sieb der Zeit; so soll es jedem Floh ergehn.

**WAS ABER WIRD** bleiben? Wer wird Ulrich Holbein gewesen sein? Auf den Schluss zu passiert das selbst noch dem letzten Bibliothekskadaver, zumal selbst ich in schwachen Minuten und hellen Momenten sehr dafür bin, den ganzen Laden mal ordentlich auszumisten – nur, wo nehm ich eine kompetente Jury her? Meine Versuche, etwas stromlinienförmiger einherzuwandeln, auf Augenhöhe, also im Gegensatz zu Theodor Däubler, Willen zur Auswahl und Bändigung zu entfalten, sind relativ umfassend gescheitert.

**ANDERERSEITS: WENN DIE** Rede vom Scheitern nur ein konformistisches Lügenmärchen wäre? Künstler haben nach wie vor irgendwie zu scheitern – aber vielleicht scheitert gar keiner! Kleinmeister scheitern nicht – zu klein zum Scheitern. Dinge gibt's, die scheinbar überhaupt nicht scheitern. Viren, trotz einzelner punktueller Rückschläge, siegen in toto auf der ganzen Linie.

Leonardo da Vinci scheiterte nicht im mindesten am Begriff ›Universalgelehrter‹, obwohl damalige Künste und Wissenschaften sich quantitativ noch in gemütlich überblickbaren Grenzen hielten. John Lennon scheiterte letzten Endes an seinem Bonmont, die Beatles seien populärer als Jesus. Aber in puncto Tonträgerverkauf schwächelten oder scheiterten die Beatles in toto keine Sekunde lang. Bei Heino meldet zwar auch mal BILD »Heino weint um seine Frau Hannelore«, doch musikalisch kann bei Heino – im Gegensatz zu Roy Black und Rex Gildo – insgesamt von keinerlei Tragik oder Scheitern je die Rede sein, bis dato.



Paul Klee und Joseph Beuys scheiterten nicht im allermindesten an ihrem fehlenden Zeichentalent. Frederic Chopin scheiterte überhaupt nicht daran, dass er nicht sämtliche Instrumente und Gattungen pflegte, im Gegenteil. Wer scheitert, wollte vorher etwas ganz Unnötiges so verbissen wie möglich erreichen: mystisch in Gott aufgeh'n oder seinen Body 5 cm höher schleudern als bis dato.

**SCHEITERN KOMMT FÜR** unsereins nicht mehr so recht in Frage, seit ich aus dem Beethovenalter raus bin. Wer mag mir heut noch innere Zerrissenheit und ähnliche Anachronismen abkaufen? Und wer, statt zu scheitern, es bevorzugt zu stranden, sitzt in der Mottenkiste der Segelschiffe. Zu gehörigem Stranden gehört der unverschmutzte Strand einer Schatzinsel, ein Moby Dick, eine Klippe – nein, das klappt alles nicht mehr so recht. Beim Gerede vom Stranden und Scheitern handelt es sich bloß um bedürftig nachzuckenden Sprachgebrauch; ich kenne Berausenderes als die Tätigkeit des Scheiterns, den Masochismus Befriedigenderes. Ab sofort spiel ich da nicht mehr mit, selbst dann nicht, wenn mir öfters was danebengeht. Als wenn das Bauchlanden nicht ein ebenso erkenntnisträchtiger Vorgang sein könnte als reibungslos Glücksfälle und Spitzenleistungen hervorzuschütteln! Fragwürdige, aber erfolgreiche Boleros ziehn die gelungeneren, aber ungelesenen Opera wacker hinter sich her.

**AUF DAUER WIRD** nichts weggestrichen, alles mitgeschleppt im Tuttifrutti-Mahabharata, das mit seiner unüberbietbar breit angelegten Klangwirkung eines Tages scheitern wird, falls zuständige Ungeister den Mythos des Scheiterns dann immer noch pflegen. Hauptsache, kein Scheiterndes lässt sich beim Scheitern auf Dauer vom Weitermachen abhalten; wer merkt schon, dass er scheitert, ich z. B. merke nichts davon. Da gehts mir wie meinem Lieblingsschmöker Mahabharata, und wie andern Organismen: Ballaststoffe müssen sein! Lebenswichtig!

Als Gegenmittel gegen mein platonisches Eingekerkertsein in mich selbst weiß ich vor allem eins: Uferlosigkeit. Ich scheitere immer weniger und werd immer uferloser. Außerdem bin ich Protestant à la Dr. Faustus: Je größer mein Scheitern, desto größer das anschließende »Ist gerettet«! Scheiterte nicht bereits Gretchen, samt Faust, am »Ist gerettet!«? Außerdem, als Mahabharatologe muss ich sagen: In Buch XVII, dem Mahaprasthanikaparvan, darf Yudhishthira bei seinem Tod seinen Hund mit in den Himmel nehmen, wie der Heilige Antonius sein Schwein, folglich sind auch alle meine verkorksten Opuscula und Nebenäußerungen jetzt schon wunderbar gerettet und im Sinne Hegels aufgehoben! Nie werd ich scheitern, nie-nie-nie, und wenn mein Trachten, Kunstwollen und Dichten noch so sehr in die Hose geht! Auf diesen Zustand freu'n wir uns jetzt schon sehr! Die Gefahr ist halt nur, dass Alfred Baumgartner und Homer Herpol genauso gerettet sein werden wie ich. Kurz danach aber scheitern wir dann alle am Haltbarkeitsdatum.

**DIE WELT, SOBALD** sie aufhört, sich vom Nichts abzuheben, scheitert am Nichts – macht nichts.

**Ulrich Holbein**, von 2009-2010 als Stipendiat des Künstlerhauses Villa Concordia in Bayern wohnhaft, ansonsten eher im nordhessischen Knüllgebirge, fiel durch 970 Publikationen auf, davon 25 in Buchform, davon drei lieferbare bei edition suhrkamp, zuletzt ein Orientbuch (Marix Verlag) und ein Kunstband (»Bitte umblättern!«, Elfenbein Verlag).





**AVISO EINKEHR**  
DAS BRATWURSTHÄUSLE  
BEI ST. SEBALD ZU NÜRNBERG



Doch auch die Integration der alten Reichsstadt ins Königreich Bayern und das Leben unter den neuen Herren normalisierte sich im Lauf der Jahre. Als 1903 das Militär verlegt wurde und das Gebäude in städtischen Besitz gelangte, profitierte einige Jahre später die Handwerkskammer, indem sie, bewusst an die alten handwerklichen Traditionen anknüpfend, dort ihre Geschäftsstelle eröffnen konnte. So lässt sich der Bogen bis in unsere Tage schlagen, wenn in dem in den späten 1950er Jahren wieder errichteten Bauwerk heute im Bratwursthäusle die Handwerkskunst der Metzgerei gepflegt wird. Denn im Untergeschoss des Hauses werden die kleinen Dinger hergestellt und gelangen durch das Buchenfeuer direkt auf den Zinntellern der Gäste. Wenn auf der Straße »3 in an Weggla«, also drei Würstl in einer knusprigen Semmel, verlangt werden, gibt es in der Wirtsstube nicht selten noch »2 an der Gabl« zum Nachtsch.

**Professor Dr. Julia Lehner** ist die Kulturreferentin der Stadt Nürnberg und Mitglied des Landesdenkmalrats. Ihre besondere Liebe gilt Abrecht Dürer und seinen Spuren in Nürnberg – trotz umfangreicher Recherchen konnte dessen Besuch im Vorgängerbau des Bratwursthäusles aber nicht belegt werden.

Text: Julia Lehner

**WELTBEKANNT IST DAS** kleine Ding, dessen Größe, Inhaltsstoffe und Gewicht schon im ausgehenden 15. Jahrhundert festgelegt wurden, das immer wieder nicht nur die städtischen Gremien beschäftigte und das heute durch die EU-Kommission den Schutz der geografischen Herkunftsbezeichnung genießt. Zahlreiche Anekdoten ranken sich darum, so beispielsweise die, dass es einst durch das Schlüsselloch der Stadttore passen musste oder dass ein inhaftierter Nürnberger Patrizier während seiner langjährigen Haftstrafe Abertausende davon verspeist haben soll. Längst ist klar, dass es sich bei dem kleinen Ding um die Original Nürnberger Bratwurst handelt, die einerseits als kulinarisches Markenzeichen hochgelobt, andererseits als Image-träger der Stadt oft der Provinzialität gezeiht wird. Dennoch gehören die Bratwürste zu Nürnberg wie die Weißwürste zu München, und nicht nur die Gäste der Stadt wissen sie als schnelle Wegzehrung ebenso zu schätzen wie als Mittagessen oder Nachtmahl. So verwundert es nicht, dass in der Nürnberger Altstadt, mitunter in großer Nähe zueinander, Bratwurstküchen um Gäste werben und offene Standln die Versorgung auf der Straße sichern.

Geht man in den späten Vormittagsstunden vom Zentrum der Altstadt, dem Hauptmarkt, die alte via imperatoris in Richtung Kaiserburg, weht einem nicht selten der Geruch von frisch entzün-

detem Buchenholz entgegen. Fast ländlich riecht es dann in der Straße und wenn das Glockenwerk des Männleinlaufens und das Mittagsläuten der nahen Frauenkirche ertönen, steigt der Duft frisch gebratener Würste in die Nase und sorgt für heftige Appetitanregung. Das Bratwursthäusle ist die Quelle der Gerüche und gerade zur Mittagszeit ist Eile angezeigt, denn das gemütliche Wirtshaus ist schnell bis auf den letzten Platz gefüllt.

**DAS BRATWURSTHÄUSLE BEI** St. Sebald zu Nürnberg hat Tradition, auch wenn das Gebäude auf der Sonnenseite der großen Bürgerkirche ein Zeuge des Nürnberger Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg ist. Die »Sebalder Steppe« wurde das Areal rund um den Hauptmarkt nach dem Krieg genannt und als der Schutt der im Bombenhagel untergangenen historischen Altstadt beseitigt war, öffnete sich gerade hier eine weite Ödnis.

Fast ein halbes Jahrhundert unter der Regie der Wirtsfamilie Behringer erhebt sich das Gebäude auf historischem Grund. 1454 wurde auf dem Sebalder Kirchhof ein Gebäude errichtet, das einen kulturgeschichtlichen Stellenwert erhielt, der es weit über seinen Rang in der spätgotischen Architektur hinaus in einen direkten Zusammenhang mit dem Höhepunkt der Kulturentwicklung Nürnbergs stellt. Das Gebäude war, dem Zentrum der reichsstädtischen Macht, dem Rathaus gegenüber gelegen, als Schauamt eingerichtet worden. Die »Alte Schau« war, wie der Namen schon vermuten lässt, eine amtliche Institution zur Beschau, also zur Prüfung von

Edelmetallen, aber auch von Perlen und Korallen. Als Dienstleistungseinrichtung der Reichsstadt war sie allen, sowohl den Bürgerinnen und Bürgern als auch den Gästen, in der Stadt zugänglich. Zudem wurde die »Alte Schau« als Stadtkasse genutzt, über die Bargeldprüfungen und Transaktionen liefen. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fungierte die »Schau« als zentrale Überwachungseinrichtung, allzeit überwacht von der reichsstädtischen Führungselite auf der anderen Straßenseite. Eine bildliche Darstellung zeigt das Gebäude um 1700 und 200 Jahre später sollte man sich wieder Gedanken darüber machen, wie der Bau, der einem klassizistischen Gebäude gewichen war, nach denkmalpflegerischer Maßgabe in seinen alten Formen wiederherzustellen war. Ein heftiger Streit zwischen streng historisch ausgerichteten Denkmalpflegern und als »Theatergotikern« titulierten Vertretern des Historismus war die Folge.

**1809 WURDE DIE** »Alte Schau« schließlich abgebrochen. In den Jahren zuvor hatten sich bekanntlich für die alte Reichsstadt Nürnberg dramatische politische Veränderungen ergeben, die nach Minister »Montgolas Revolution von oben« den Beginn des neuen Bayern markierten. Die Stadt hatte ihre Selbständigkeit verloren; Bayern erfuhr eine grundlegende Erneuerung seiner staatlichen Einrichtungen. Dass diese fundamentalen Neuerungen gerade am Anfang nicht mit Beifall bedacht wurden, ist leicht nachzuvollziehen. Als aber das Schauamt der Spitzhacke zum Opfer fiel, wurde mit der Errichtung der Hauptwache für das Militär an seiner Stelle ein greifbares Sinnbild königlicher Besitzergreifung geschaffen. Der klassizistische Stil der Architektur in enger Nachbarschaft zur gotischen Kirche und die Verdeutlichung der neuen Machtverhältnisse den ehemaligen Herren im alten reichsstädtischen Rathaus gegenüber konnten so schnell nicht akzeptiert werden.

**Wegbeschreibung**  
Das Bratwursthäusle finden Sie mitten im Zentrum von Nürnberg, direkt neben der Sebalduskirche.

**Nürnberger Bratwursthäusle bei St. Sebald**  
Rathausplatz 1 | 90403 Nürnberg  
www.bratwursthaeusle.de  
Telefon: 0911.227695 | Fax: 0911.227645  
e-mail: info@bratwursthaeusle.de  
Öffnungszeiten: Täglich außer Sonntag  
von 10.00 bis 22.00 Uhr.

**aviso EINKEHR**

DIE SCHÖNSTEN DENKMALGESCHÜTZTEN WIRTSHÄUSER UND GASTHÖFE IN BAYERN SIND (NOCH) NICHT SO BEKANNT WIE VIELE UNSERER SCHLÖSSER, BURGEN UND KIRCHEN. DAS MUSS SICH ÄNDERN! IN »AVISO EINKEHR« STELLEN WIR IHNEN DESHALB DIE SCHÖNSTEN KULINARISCH-BAVARISCHEN MUSENTEMPEL VOR: ALLE RESPEKTABLE UND AUTHENTISCHE ZEUGNISSE UNSERER REICHEN BAUKULTUR UND: IN ALLEN KANN MAN HERVORRAGEND ESSEN, IN MANCHEN AUCH ÜBERNACHTEN.



# 350 JAHRE KUNST LEHREN

## DER WEG DER AKADEMIE DER BILDENDEN KÜNSTE IN NÜRNBERG ZUM KREATIVLABOR

Text: **Ottmar Hörl**

### gestern: Kunst ist lehrbar

Joachim von Sandrart, vor 350 Jahren einer der Gründerväter der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg, war überzeugt von der Lehrbarkeit der Kunst. Notwendig seien, so Sandrart, gewisse Regeln, Geschicklichkeit und Verstand. Als er 1675 und 1679 die beiden Bände seiner »Teutschen Academie der Edlen Bau- Bild- und Mahlerey-Künste« in Nürnberg publizierte, führe er erstmals Begriffe wie Schule und Stil ein. Wie sein Vorbild, die berühmten Künstlerviten Vasaris, diene das Werk einer gesellschaftlichen Nobilitierung der Künstlerinnen und Künstler. Zudem handelt es sich um eine fast enzyklopädische Zusammenstellung des damaligen Künstlerwissens. Mehr als fünfzig Jahre später verfasste der damalige Direktor der Akademie, Johann Daniel Preißler »Die durch Theorie erfundene Practic oder Gründlich verfasste Regul deren man sich als einer Anleitung zu berühmter Künstlere Zeichen-Wercke« bestens bedienen kann. Auch dieses Lehrbuch der Zeichenkunst war lange Zeit ein großer Erfolg, Preißler erhob jedoch keineswegs einen Absolutheitsanspruch in Bezug auf die künstlerische Lehre. Heute schwanken wir zwischen dem im 20. Jahrhundert fast zur Binsenweisheit gewordenen Diktum, dass Kunst nicht lehrbar sei, dem Insistieren auf künstlerischem Forschen und dem schwierigen Umgang mit Bologna. Wenn die Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg auf ihre 350-jährige Geschichte zurück blickt, stellt sich erstaunlich oft die Frage nach der richtigen Form der künstlerischen Lehre. Falls überhaupt dienen Begriffe wie Schule und Stil im 21. Jahrhundert allein dem Kunstmarkt. Heute lassen sich Akademien am ehesten mit Forschungslaboren vergleichen, wobei sie die Freiheit, die sie sich über die Jahrhunderte erschaffen haben, als ihr größtes Gut begreifen.

### Brüche: Kunst ist instrumentalisierbar

1833 wurde die Malerakademie zur »Kunst- und Gewerbeschule«, 1928 zur »Staatsschule für angewandte Kunst« und zuletzt, im April 1940, wurde sie wieder zu einer »Akademie« erhoben. Blickt man auf ihre Gründung als private, bürgerliche Initiative, so erscheinen diese Brüche in der Rechts-

form und inhaltlichen Ausrichtung umso erstaunlicher. Die Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg hat sich entschieden, anlässlich ihres großen Jubiläums nicht nur Erfolge und Glanzpunkte der Hochschule zu präsentieren, und das dunkle Kapitel der Institution in der NS-Zeit aufzuarbeiten, liegt uns dabei besonders am Herzen.

**OBWOHL ADOLF HITLER** die Zahl der Kunsthochschulen grundsätzlich einschränken wollte, verfügte er persönlich in einem »Beschluss des Führers« die Erhebung der Kunstgewerbeschule zu einer Akademie. Die Umstände, die zu dieser Rangerhöhung führten, konnten wir erstmals umfassend erforschen und präsentieren sie in einer Ausstellung im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände. Dabei stehen neben dem »Beschluss des Führers« sowie den daran beteiligten Personen und Ministerien auch die Auswirkungen dieser Statusänderung hinsichtlich der Struktur und der Lehrinhalte im Fokus. Inwieweit schlug sich die Ideologie des Regimes in der »Akademie der bildenden Künste in der Stadt der Reichsparteitage Nürnberg« nieder und inwiefern war die Institution durch den besonderen Standort mit der Partei verflochten? Hat die Akademie sich vielleicht allzu gern instrumentalisieren lassen?

Die Ausstellung »GEARTETE KUNST« wurde von der Klasse Prof. Holger Felten/Prof. Friederike Girst, Grafik Design/Visuelle Kommunikation, gestaltet und didaktisch in enger Zusammenarbeit mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des Dokumentationszentrums Reichsparteitagsgelände erarbeitet. Sie wird von einer Publikation mit aktuellen Forschungsergebnissen und einem Vortragsprogramm begleitet.

### heute: Kunst für die Zukunft

Was zeichnet eine Kunsthochschule heute aus? Zum einen ihre erfolgreichen Absolventinnen und Absolventen, denn sie sind quasi die Visitenkarten einer Kunstakademie. Zum anderen ihre derzeitigen Studierenden, denn sie gestalten zusammen mit den Lehrenden den Geist der Schule. Zwei Ausstellungsprojekte sollen dies im Jubiläumsjahr spiegeln: Mit »re.turn« in der Halle 20 auf AEG versammeln wir Werke von 32 Künstlerinnen und Künstlern, die heute ihren festen Platz in der internationalen Kunstszene haben. Als Künstler-Kuratoren haben Sebastian Hein, Andreas Oehlert und Ladislav Zajac – selber Absolventen der AdBK Nürnberg – Arbeiten zusammen gestellt, die für eine frühzeitige Emanzipation von akademischen Genrengrenzen stehen. Mit dabei sind etablierte



Fotos: Manuel Franke | Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg

links Josef Pöhlmann arbeitet am Schild für das »Gästehaus Reichsparteitag«, Blick ins Atelier, um 1936, Graphische Sammlung der Museen der Stadt Nürnberg.  
darunter Installationsansicht »re.turn«, Halle 20, Auf AEG in Nürnberg  
Leni Hoffmann | passadena (Detail) | 2012 | lackierte Metallelemente/Schiebetore/Wand, durchgefärbter Kunststoffputz / Knete auf Wand | (c) Leni Hoffmann 2012.  
darunter Installationsansichten »re.turn«, Halle 20, Auf AEG in Nürnberg. Vorne: Thomas Straub | THE ABSENCE OF MYTH | 2010 | Fichtenholz. Stirnwand: Leni Hoffmann | passadena | 2012 | lackierte Metallelemente/Schiebetore/Wand, durchgefärbter Kunststoffputz / Knete auf Wand.  
darunter Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg.  
Architekt: Sep Ruf.

Künstler wie Leni Hoffmann und Michael Munding, heute selber Kunstprofessoren an den Akademien Karlsruhe und Nürnberg, aber auch »Newcomer« wie Marieta Chirulescu, Nadim Vardag oder Marcel Große, der gerade sein Studium an der Akademie abgeschlossen hat.

**IM NOVEMBER SCHLIESSLICH** sind die 14 Klassen und Aufbaustudiengänge der Akademie eingeladen, sich im Neuen Museum in Nürnberg zu präsentieren. Für die Ausstellung mit dem Titel »VORHANG AUF... für die Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg« bespielen die einzelnen Klassen die Fensterräume des Museums wie auf einem Tableau. Mit dieser Ausstellung schließen wir das Jubiläumsjahr und zeigen, wie wir nach 350 Jahren im Hier und Heute angekommen sind: im Kreativlabor Nürnberg.

**Professor Ottmar Hörl** ist Präsident der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg.

**- GESTERN -**  
1662-1806. DIE FRÜHZEIT DER NÜRNBERGER KUNST-  
AKADEMIE | bis 02.09.12 | Stadtmuseum Fembohaus –  
museen der stadt nürnberg

**- UMBRÜCHE -**  
GEARTETE KUNST – Die Nürnberger Akademie im National-  
sozialismus | 05.07.-16.09.12 | Dokumentationszentrum Reichs-  
parteitagsgelände – museen der stadt nürnberg

**- HEUTE -**  
re.turn | bis 01.07.12 | Halle 20, Auf AEG, Nürnberg  
Jahresausstellung 2012 | 12.-15.07.2012 | Akademie der Bilden-  
den Künste in Nürnberg /  
PROSPEKT/ VORHANG AUF... für die Akademie der Bildenden  
Künste in Nürnberg | 09.11.-09.12. und 14.12.12-20.01.13 |  
Neues Museum Nürnberg

**- Festschrift -**  
350 – Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg  
hrsg. von der AdBK Nürnberg mit Beiträgen von Rainer Beck,  
Elke Bippus, Ursula Panhans-Bühler, Peter J. Schneemann,  
Andreas Tacke, Thomas Wagner u. a.  
Verlag für moderne Kunst Nürnberg, 2012, ca. 310 Seiten,  
ISBN 978-3-86984-351-3  
limitierte Vorzugsausgabe mit jew. drei Original-Werken von  
ProfessorInnen der Akademie (H. Baranowsky, A. Brandlhuber,  
S. Decker, H. Felten, J. Flinzer, F. Grist, M. Hakimi, T. Hart-  
mann, S. ten Hompel, O. Hörl, R. Fleck, M. Lehanka, M. Munding,  
E.v. Platen, M. Stevenson).

weitere Informationen [www.adbk350.de](http://www.adbk350.de)

Text: Thomas Lang

**KORREKTUREN.** Es gibt gefühlte und vermessene Landschaften. In meiner gefühlten Geografie lag Zagreb, die kroatische Hauptstadt, etwa 900 Kilometer von München entfernt, so weit wie Rom. Die kurze Flugzeit machte mich stutzig. In Wahrheit sind es also nur 550 Kilometer, das entspricht nicht mal ganz der Entfernung von München bis zu meinem Elternhaus bei Köln.

Genauso wie mein Distanzempfinden musste ich meine Vorstellung von der kroatischen Landschaft korrigieren. Sie war geprägt von Bildern der adriatischen Küste, den alten Winnetou-Filmen. Kurz gesagt: Felsen, Büsche, Wasser. Grau, grün, blau. Ein märchenhaftes Blau. Was ich nach einem Flug durch die Wolken – mit einer Propeller-Maschine, die nicht bis in die immersonnige Höhe stieg – als erstes vom Land sah, unterschied sich nicht nennenswert von dem Bild, das sich mir bei einem Inlandsflug hätte zeigen können. Eine flache Landschaft mit Feldern, Straßen, kleinen Dörfern. Kein Süd-Bonus auf der Gangway, der Wind blies kühl durch unsere Jacken. Eine weitere Korrektur: Kroatien ist nicht das Land mit dem (ausschließlich) mediterranen Klima.

Auf dem Weg nach Zagreb Teile noch nicht zu Ende gebauter Straßen, im amerikanischen Stil aufgeständerte Trassen, Tangenten, die ein paar Meter über dem Erdboden abbrechen. Ein Land im Stillstand oder im Aufbruch? Vorbei an Novi-Zagreb, der sozialistischen Stadtidee, die im alten Ostblock (Jugoslawien gehörte gefühlt dazu) ebenso vereinheitlichend wirkt wie die k. u. k. österreichische Architektur im alten Mitteleuropa. Die war das

nächste: Zagreb eine Stadt, die gleich vertraut wirkte – ein bisschen mitteldeutsch auch mit den vielen nach wie vor unsanierten Fassaden. Die nächste Korrektur: Zagreb ist eine Hauptstadt, aber es ist nicht sehr groß. Als die erste blaue Tram passierte, sah es für den Münchner noch weniger fremd aus.

**BEGEGNUNGEN.** Erst einmal tauschten wir Euro in Kuna. Der Kurs lag in der Größenordnung von 7,5 Kuna je Euro, wieder ein, wenn auch Zeitgeschichte gewordenes, Österreichgefühl. Sieben Schilling waren mal eine Mark. Im Hotel sollten wir als Kautions für die Minibar 400 Kuna hinterlegen. Dieses Verfahren immerhin schien mir exotisch. Wir saßen zusammen in der Lobby, sechs Autorinnen und Autoren aus Bayern, unsere Organisatorin Verena Nolte, und ein Baby. Mindestens die Hälfte von uns waren und sind Zugereiste, Wahl-, Ex-, Noch-, Teil- und Wiederbayern. Und wie es sich für ein kleines Land gehört (Bayern immerhin mit 12,5 Millionen Einwohner auf 75000 km<sup>2</sup>, Kroatien mit 4,5 Millionen auf 55000 km<sup>2</sup>), kannten wir uns bereits zum größeren Teil. Vorausgefühlt waren wir eine gute Truppe, die drei Tage, die wir zusammen verbrachten, bestätigten das. Die Laune war gut und die Zeit knapp. Das sollte sich im Verlauf der Reise kaum ändern.

Ana Brnadić, die Lyrikerin, Vertreterin des gerade zehn Jahre alten kroatischen Schriftstellerverbandes und unsere gute Fee und Begleiterin, hatte uns bereits am Flughafen abgeholt, zusammen mit zwei Fahrern, die uns per Kleinbus zu jeder Zeit an jeden Ort zu bringen bereit waren. (Im Auto hat sich übrigens ein signifikantes Gefühl von Fremdheit – endlich! – eingestellt, weil unser Fahrer bei gelben Ampeln grundsätzlich Gas gab.) Frischmachen im Hotelzimmer, durch das nicht zu öffnende Fenster auf die Straße schauen, blaue Tram und unsanierte Jugendstilfassaden sehen, auf zum Mittagessen. Es schmeckte vertraut, deftiger Schweinebraten mit Kartoffeln. Beim Essen lernten wir uns kennen: Boris Perić, der einen weichen, für meine Ohren beinahe wienerischen Akzent pflegt, erzählte mir von hundert Eichhörnchen einer chilenischen Art, die er sein eigen nannte (am Anfang waren es zwei gewesen) und von denen er eines zum Tierarzt gebracht hatte, weil

## JEMAND, DER DIE ARBEIT SCHEUT, WIRD LUFTINSPEKTOR, AUCH LUFTBREMSE, GENANNT.



es vom Becken hinterwärts gelähmt war. Hundert Eichhörnchen, um die er sich kümmern musste! So weit hatte er es kommen lassen, jetzt aber war die Bande insgesamt kastriert. Wir haben zu Hause drei Meer-schweinchen und ich habe mich persönlich darum bemüht, nur Weibchen einzukaufen. Drei Stück sind mir genug, für jedes Kind eines, und ab da verwirrt sich dieser Gedanke, wenn ich ihn wieder zu unserem Übersetzer und seinen Eichhörnchen zurückdenke.

**ESSEN.** Speisen bedeuten uns Heimat. Der Gaumen spürt ideologiefrei, was ihm vertraut ist und was nicht. Unser Essen in diesen drei Tagen, und wir haben häufig und manchmal viel gegessen, war von einer ähnlich mitteleuropäischen Prägung wie die ältere Architektur. Es gab viel Fisch, das war vielleicht das Ungewöhnlichste. Und ein leicht süßes Brot aus Maismehl. Außer Fisch, ein katholisches Soll für den Freitag, gab es reichlich Fleisch. Am Köstlichsten schmeckte ein Gulasch mit einer Art selbstgemachten dicken Nudeln aus Weißmehl in saurem Rahm, pro Portion geschätzt 2000 Kalorien. Und immerzu, also zu den Mahlzeiten, tranken wir Wein, der weißer typischerweise eher süß, es gab aber auch guten trockenen, der rote trocken und solide. Nudeln werden nicht in der Suppe, sondern extra gekocht. Erst bei Tisch mischt man beides. Ich fragte Ana, ob sie in Kroatien immer so äßen (immer hätte bedeutet: zweimal am Tag warm mit drei bis vier Gängen, dazu Wein und Kaffee, zum Aperitif häufig Schnäpse). Leider sagte sie nein. Vielleicht auch zum Glück, denn bei solchem Essen wird einer leicht zur *luftbremse*.

**LEHNWÖRTER.** Die Österreicher haben Spuren in der kroatischen Sprache hinterlassen. Jemand, der die Arbeit scheut, wird *luftinspektor*, auch *luftbremse*, genannt. Hähnchenstücke to go: *lufthansa*. (Diese individuelle Auskunft, die bei uns große Heiterkeit bewirkte, ist von anderer Seite nicht bestätigt worden. Sie ist nüchtern betrachtet auch fragwürdig, da die Lufthansa kein genuin österreichisches und schon gar kein k.u.k. Unternehmen darstellt. Oder sollte es neuerdings wieder eine Durchlässigkeit für andere als englische Wörter in europäische Sprachen geben?) Englisch war meistens unsere Verkehrssprache in diesen Tagen.



## EIN BUCH MIT EINER TAUSENDER-AUFLAGE IST SCHON EIN BESTSELLER.



**MEHR BEGEGNUNGEN.** Zoran Ferić moderierte bei moderat besuchter Lesung in Zagreb meinen Beitrag. Ich hatte bereits einen seiner Romane, »Die Kinder von Patras«, mit großem Vergnügen auf Deutsch gelesen. Auch den Anfang seines neuen Romans, der im Herbst bei folio unter dem Titel »Das Alter kam am 23. Mai gegen 11 Uhr« erscheint, konnte ich schon lesen. Darin versucht ein frisch gebackener Rentner, einen Kellner, der ihm kein Wechselgeld rausgegeben hat, zu düpieren, indem er denselben Kaffee noch einmal zahlt. Bei unserer Lesung fand ich Zoran Ferić einen überaus gewitzten und professionellen Gesprächspartner. In Osijek waren wir beim lokalen Radio eingeladen. Auf dem Flur des Senders sah ich, wie Ivana Šojat Kuči Edo Popović so frech wie dem Anschein nach freundlich die Zunge rausstreckte. Diese Art von Lebendigkeit ist unter deutschen Autoren leider selten.

Trotz der ausgedehnten Abendessen und trotz der Stunden, die wir in Osijek und Vukovar und vor allem im Bus zusammen verbrachten, war die Zeit zum Kennenlernen so vieler neuer Kollegen zu kurz. Es bleibt also Neugier.

**LITERATURLAND.** Kroatien. Etwa ein Viertel der Bevölkerung liest mehr als ein Buch pro Jahr. Ein Buch mit einer Tausender-Auflage ist schon ein Bestseller. Die Kroaten können ihre Literatur nicht nach Serbien verkaufen. Die Sprachen seien praktisch gleich, aber der Handel sei schwierig, denn man wisse nicht, ob nach Serbien gelieferte Bücher auch bezahlt würden. All das aus einem erinnerten Gespräch und völlig unverbürgt.

**DRAU.** Osijek, unser zweites Reiseziel, liegt an der aus Österreich kommenden, später in die Donau mündenden Drau. Wir gehen tiefer. Eine Denkmalpflegerin erzählt uns die Geschichte der Stadt. Schon zur Römerzeit war sie ein wichtiger Standort, Handelsniederlassung und Brücke über die Drau. Im 16. Jahrhundert kamen die Türken, die 180 Jahre blieben. Sie bauten ebenfalls eine Brücke und 50 Moscheen für ihre Soldaten und deren Familien. Sie zwangen die kroatische Bevölkerung nicht, sich zum Islam zu bekehren. Prinz Eugen, der Edle

von links nach rechts ZAGREB: im »Kerempuh«, Thomas Lang, Boris Perić, Werner Fritsch, Georg M. Oswald/Im »Kerempuh« mit Ana Brnardić/beim Schriftstellerverband, Treffen mit Seid Serdarević, Verleger von FrakturaZagreb/Staatsarchiv, Lesung von Werner Fritsch mit Ivana Sajko und Dolmetscherin/Lesung von Thomas Lang mit Zoran Ferić /Besuch der National- und Universitätsbibliothek/OSIJEK: Buchhandlung Nova, Lesung von Dagmar Leupold mit Ivana Šojat Kuči /nach den Lesungen/Georg M. Oswald signiert sein kroatisches Buch/»Slavonska Kuća«/Petra Morsbach und Edo Popović/Stadtführung, Petra Morsbach und Ludwig Bauer/VUKOVAR: Ovčara, vor dem Mahnmahl/vor Schloss Eltz/auf der Terrasse von Schloss Eltz, in der Mitte Heike Geißler neben Werner Fritsch.

mit dem Splitter aus dem bekannten Lied, schlug sie in die Flucht. In der nachtürkischen Zeit gab es in der Unterstadt ein jüdisches und ein serbisches Ghetto.

**WEIN & BIER.** Das einzige Bier, das ich zwischen lauter Weinen probiere, kommt aus Vukovar. Es schmeckt ein bisschen süßlich und ist sehr erfrischend. Der Urgroßvater der Denkmalpflegerin kam »somewhere from Bavaria«, but she is zu hundert Prozent kroatisch. Er war Brauer und baute hier sein Unternehmen auf. Ludwig Bauer, auch ein kroatischer Autor, der uns begleitet, stammt aus einer Brauerfamilie. Die Kroaten bauen auch viel Wein an. Die besten Jahrgänge aus einer bestimmten Gegend, so wurde mir beim Wein anvertraut, seien die Kriegsjahrgänge, weil es zu der Zeit keinen Zucker gab.

**DEUTSCH.** In der Gegend von Osijek siedelten die kroatischen Donauschwaben, bis sie nach der Nazizeit flohen oder vertrieben wurden. Die blieben, slawisierten ihre Namen und assimilierten sich. Ivana Šojat Kuči, die in Osijek mit dabei ist, hat darüber geschrieben. Ihr Buch mit dem Originaltitel »Unterstadt« ist leider noch nicht ins Deutsche übersetzt. Es sei nie über das Unrecht gesprochen worden, sagt sie, das sei falsch. Fehlende Aufarbeitung von Gewalt ist fast überall in Europa ein Problem. Dies hier sind alte Geschichten, die Untaten der Nazis, die Vertreibungen ab 1944. In Osijek und noch mehr im nahen Vukovar hat sich ein weit jüngerer Machthunger durch Häuser und Menschen gefressen.

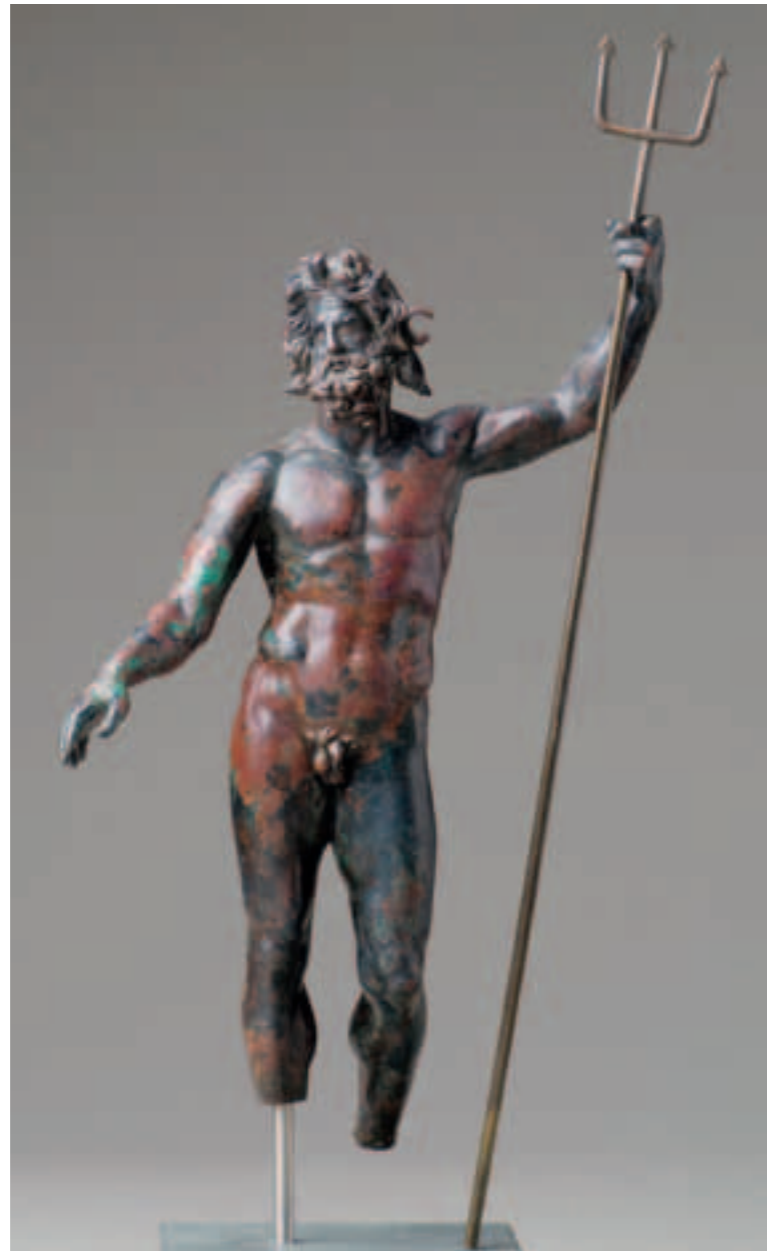
**KRIEG.** Virulent, ja gegenwärtig, ist der serbisch-kroatische Krieg. Wir fahren in die seinerzeit umkämpfte Stadt Vukovar, besuchen ein Mahnmahl für ermordete Kroaten und einen Friedhof, in dem eine Menge Grabsteine alle dieselbe Jahreszahl 1991 zeigen, eine Menge Gräber noch leer sind, weil man die Toten bis heute nie fand. In Vukovar besichtigen wir ein Franziskaner-Kloster, das mehr oder weniger eine Replik ist, und stehen auf der Dachterrasse eines Schlosses, das zerstört war. Wir sehen den die Stadt überragenden zerschossenen Wasserturm, der dasteht wie eine ausgelöschte Fackel. Wir werden eingeladen, einen

kurzen Film über den Krieg anzuschauen, der mir mit seiner emotionalisierenden Musik und seinen suggestiven Bildern suspekt bleibt. Wir sitzen an der wunderschönen Donau und können kaum glauben, dass die Inseln im Fluss teilweise immer noch Sperrgebiet sind. Wir haben eine Stadt im Rücken, von der wir wissen, dass die Menschen in ihr sich bekriegt haben und nicht miteinander versöhnt sind. Das ist für uns Fremde so unmittelbar nicht spürbar. Aber das Ostentative der zerstörten Bauten, der Denkmäler und Gräber beweist, dass hier etwas nicht im Gleichgewicht ist.

**HALBE STRECKE.** Der jetzige serbische Präsident Nikolić träumt weiter von einem größeren Serbien, auch wenn, wie er sagt, dieser Traum nicht zu realisieren sei. So lange die jungen Staaten, die das ehemalige Jugoslawien hervorgebracht hat, sich nicht vorbehaltlos als souveräne, zu Recht existierende Territorien sehen können, ist die Trennung auf halber Strecke stehen geblieben. Für die zweite Hälfte bräuchte es Versöhnung. Diese wünsche ich dem sympathischen Kroatien mit seinen Nachbarn.

Der Schriftsteller **Thomas Lang** nahm gemeinsam mit Werner Fritsch, Heike Geißler, Dagmar Leupold, Petra Morsbach und Georg M. Oswald an einer Begegnung mit kroatischen Autorinnen und Autoren teil. Das Projekt eines Autorenustauschs, das 2008 vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst initiiert wurde, fand seine Fortsetzung im Mai 2012 im Rahmen des Programms der Bayerisch-Kroatischen Regierungskommission. Es wurde von bayerischer Seite von Verena Nolte, Kulturlimende gUG, kuratiert.

Weitere Texte und Informationen sind auf [www.literaturblog-bayern.de](http://www.literaturblog-bayern.de) zu lesen.



oben Bronzestatue des Poseidon, 150-130 v. Chr.

Text: Florian Knauß

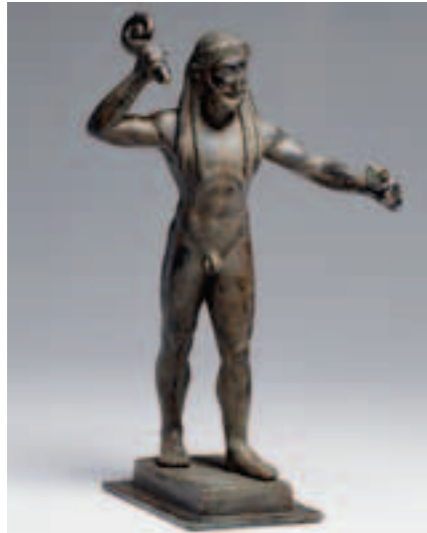
»ER SIEHT AUS wie ein griechischer Gott!« sagt man noch heute, wenn man ideale Schönheit in Worte fassen will. Die Götter der Griechen sind – mit Ausnahme des »Hinkefußes« Hephaist, des von Geburt an verkrüppelten Schmiedegottes – von tadellosem Äußeren. Sie sind von menschlicher Gestalt, wenn auch deutlich größer als gewöhnliche Sterbliche. Der Dichter Homer berichtet, der Kriegsgott Ares habe die stattliche Größe von 700 Fuß, das sind etwas mehr als 200 Meter. Aber diese Götter sind keineswegs perfekt, weder sind sie allwissend, noch allmächtig, von den Menschen unterscheidet sie jedoch ihre Unsterblichkeit.

Bereits unmittelbar nach ihrer Geburt sind sie zu Großem fähig. Artemis assistiert sogleich als Geburtshelferin für ihren Zwillingbruder Apoll, der wiederum mit seinem Bogen den Python, einen gewaltigen Drachen erlegt, und damit das Heiligtum in Delphi, seine wichtigste Kultstätte, erobert. Am tollsten ist jedoch der Einstand, den Hermes gibt, ein weiterer Sohn des Zeus. Kaum geboren tötet er eine Schildkröte und verwendet ihren Panzer als Resonanzkörper für die von ihm bei dieser Gelegenheit erfundene Lyra. Noch am selben Tag stiehlt er Apoll unbemerkt eine Herde von 50 Kühen. Er verwischt seine Spuren, opfert zwei der Tiere den olympischen Göttern und legt sich wieder bei seiner Mutter in die Windeln. Als sein Bruder doch von dem Raub erfährt und Hermes zur Rede stellt, argumentiert das Knäblein listig, er sei doch viel zu klein, um zu wissen, was eine Kuh sei. Apoll zerrt ihn daraufhin zum Göttervater, wo Hermes dem Bruder seinen Bogen stiehlt, erneut Lügengeschichten auftischt und sogar beinahe einen Meineid schwört. Zeus muss über die Schwindeleien seines jüngsten Sohnes lachen, verlangt aber die Rückgabe der Kühe. Auf der gemeinsamen Suche nach den Tieren versöhnen sich die Brüder. Für die Lyra, das Saiteninstrument des Hermes, verzichtet Apoll auf seine Tiere und schenkt dem Kleinen noch einen Wunderstab, an dem dieser fortan immer zu erkennen ist.



oben Bildnis des Dichters Hesiod, 2. Jahrhundert v. Chr.  
Moderner Nachguss (Museum für Abgüsse).



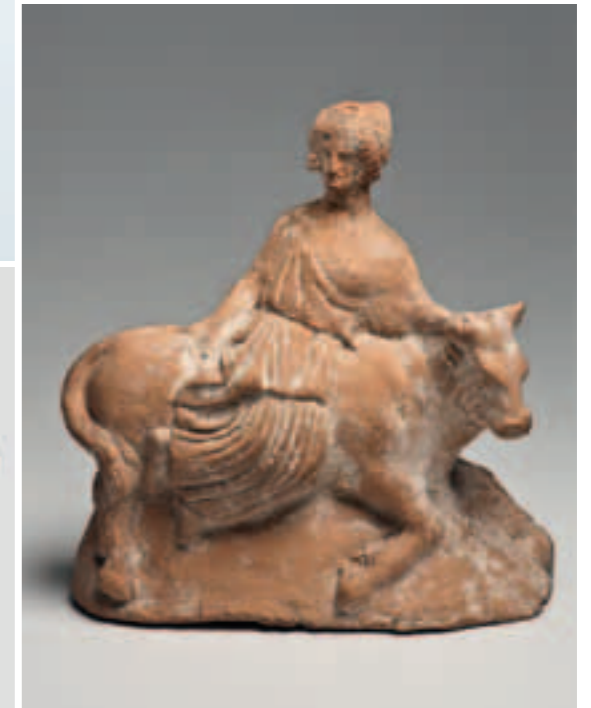


oben Bronzestatue des Zeus mit Blitz, 530-520 v. Chr.

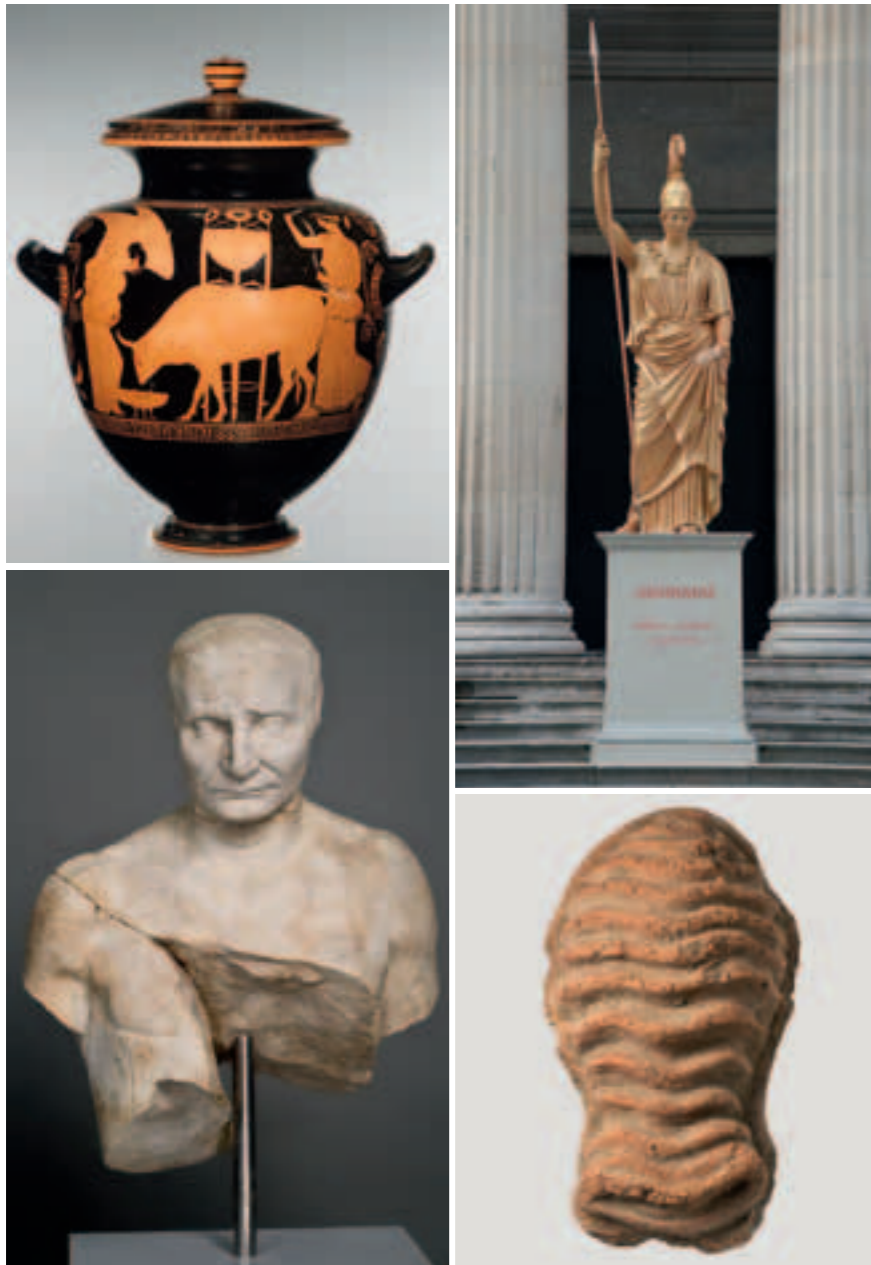
**DIE PHANTASTISCHEN GESCHICHTEN** der griechischen Mythologie, in denen die Götter stets eine zentrale Rolle spielen, faszinieren bis heute. Kein Wunder also, dass nicht nur traditionelle Sagenkompilationen als Buch oder Hörbuch weiter Konjunktur haben, sondern immer wieder Autoren den antiken Stoff für ein junges Publikum erfolgreich adaptieren, wie etwa Rick Riordan mit den Geschichten seines Helden Percy Jackson, eines Sohnes des Meergottes Poseidon.

Die griechischen Götter sind uns bei aller Vertrautheit mit dem antiken Mythos ganz fremd, gerade aufgrund ihrer allzu menschlichen Schwächen. Verwirrend ist ferner ihre große Zahl. »Alles ist voll von Göttern«, so dass selbst der böiotische Dichter Hesiod, der gegen 700 v. Chr. mit seiner Theogonie (»Entstehung der Götter«) die einzige große »theologische« Dichtung der Griechen verfasst, einräumen muss, dass es weit mehr als die von ihm darin aufgeführten über 300 Götter gebe, er aber nicht alle beim Namen nennen könne. Aus der Vielzahl ragt ein überschaubarer Kreis heraus, die nach ihrem gemeinsamen Wohnsitz und Versammlungsort auf dem Götterberg benannten »olympischen« Götter. Sie bilden gewissermaßen eine große Patchworkfamilie. Der Himmels-gott Zeus und seine Brüder, Poseidon, der Gott des Meeres, und Hades, Herrscher der Unterwelt, teilen die Welt unter sich auf, die Erde und der Olymp sind ihnen gemeinsam. Auch ihre Schwestern Hera, Demeter und Hestia gehören dazu. Weitere Olympier hat Zeus mit verschiedenen Frauen gezeugt. Durch seine Kinder, Athena, Hermes, Artemis und Apoll, die ihm gehorchen, sichert sich der »Vater der Götter und der Menschen« seine Herrschaft. Einige seiner Kinder gebiert er aus sich heraus: Mit Metis (»Klugheit«) hat er Athena gezeugt. Doch aus Furcht, sie könne einen Sohn gebären, der stärker ist als der Vater, verschlingt Zeus die schwangere Mutter. Nachdem der Schmiedegott Hephaist ihm mit einer Axt das Haupt geöffnet hat, entspringt Athena in voller Rüstung. Die Sterbliche Semele ist die Mutter seines Sohnes Dionysos, des Gottes des Weins, der Ekstase und des Theaters. Als diese unter seinem Blitz verbrennt, trägt Zeus den Embryo in seinem Schenkel aus. Dagegen bleiben seine Kinder aus der Ehe mit der Götterkönigin Hera, der Kriegsgott Ares oder die Geburtshelferin Eileithyia, relativ schwach. Die zahlreichen Kinder der übrigen Götter gehören nicht zu den Olympiern.

**BEZEICHNERWEISE HABEN NICHT** Propheten oder Priester die griechische Religion geformt, sondern Dichter. Es gibt keine heilige Schrift. Die Theogonie ist keine Sammlung von verbindlichen Glaubenssätzen, sie beschreibt nur die Entstehung der göttlichen Ordnung, und spätere Dichter berichteten den Mythos oft abweichend. Zudem wurde ein und dieselbe Gottheit an verschiedenen Orten oft in ganz unterschiedlicher Form verehrt.



oben links Geburt der Athena aus dem Haupt des Zeus, Amphora, 540-530 v. Chr. | darunter Hera, Trinkschale, 470-460 v. Chr. | oben rechts Apoll tötet den Frevler Tityos, Trinkschale, 460-450 v. Chr. | darunter Zeus entführt Europa in Stiergestalt, Terrakotta, um 450 v. Chr.



oben links Opferstier, Amphora, 440-430 v. Chr. | darunter Isispriester, 1. Jahrhundert v. Chr. | oben rechts Rekonstruktion eines Kultbildes der Athena. | darunter Uterus, Weihgabe, Terrakotta, 3./2. Jahrhundert v. Chr.

Wie eingangs am Beispiel des Hermes geschildert, sind die Götter nicht immer moralische Vorbilder. Ihr Handeln steht oft im Widerspruch zu den Normen der antiken menschlichen Gesellschaft. Sie lügen und stehlen, streiten und intrigieren, halten wenig von ehelicher Treue und verfolgen Unschuldige mit eifersüchtigem Hass. Freilich ist für die Sterblichen der Zweck göttlichen Handelns nicht immer erkennbar. So leitet Zeus bei seinen zahlreichen Liebschaften nicht niederer Geschlechtstrieb. Die von ihm gezeugten Kinder dienen höheren Zielen. Hesiod nennt die Olympier »Geber des Guten« und preist ihre Herrschaft als gerecht. Über die Einhaltung der von Zeus gesetzten Ordnung wachen seine Kinder. Die Bestrafung von Frevlern ist immer wieder Thema der antiken Bildkunst und steht im Skulpturenschmuck der großen Tempel wie auf Vasenbildern den Menschen mahnend vor Augen.

**SCHON FÜR DIE** antiken Menschen war das oft widersprüchlich oder gar unmoralisch wirkende Handeln der Götter problematisch. Ein frommer Dichter wie Pindar, der im frühen 5. Jahrhundert v. Chr. schrieb, drängt solches Handeln in den Hintergrund. Platon tadelt Homer und Hesiod für das negative, das heißt moralisch verwerfliche Bild, das sie von den Göttern zeichnen. Der Philosoph spricht sich dafür aus, ihre Schriften zu zensieren, weil er die schädliche Vorbildwirkung auf junge Menschen fürchtet.

**DIE GÖTTER KONNTEN** überall verehrt werden, aber sie hatten auch Lieblingsorte, wo sie besondere Verehrung erfuhren. Vor allem in ihren Heiligtümern spielte sich das religiöse Leben ab. Denn die antike Religion bestand aus dem Vollzug kultischer Riten: Spende, Opfer, Motiv und Gebet. Ein Tempel, dessen Überreste heute meist das eindrucksvollste Zeugnis bilden, gehörte nicht zur notwendigen Ausstattung eines griechischen Heiligtums. Dagegen war ein Altar wegen der dort zu vollziehenden Opferhandlungen unverzichtbar. Heiligtümer genossen besonderen Schutz, sie boten dem Verfolgten Asyl, dienten aber deshalb auch als Banken. Griechische Kulte standen auch Nichtgriechen offen, großartige Weihungen orientalischer Herrscher zeugen davon. Umgekehrt war das griechische Pantheon offen für weitere Götter. Und so kamen im Lauf der Jahrhunderte zahlreiche neue Kulte hinzu, griechische, wie der des Heilgottes Asklepios, ebenso wie nichtgriechische, etwa der ägyptischen Isis, seit dem Hellenismus spielte der Kult des (postum) vergöttlichten Herrschers eine zunehmend große Rolle. All diese Gottheiten konnten nebeneinander verehrt werden. Erst der christliche Glaube, der keine anderen Götter duldete und – anders als etwa der mosaische Glaube – keine ethnischen Grenzen kannte, bedrohte und zerstörte schließlich die alte Religion.

Die ab dem 20. Juli in den Antikensammlungen und der Glyptothek gezeigte Ausstellung »Die Unsterblichen – Götter Griechenlands« präsentiert eine bunte Vielfalt an Götterbildern aus den reichen Münchner Sammlungsbeständen, vermehrt um Leihgaben aus dem In- und Ausland. Schon jetzt vermittelt die vergoldete Statue der Athena auf den Stufen der Antikensammlungen eine Vorstellung vom Aussehen eines antiken Kultbildes. Die Göt-

terschau macht anschaulich, wie omnipräsent die Unsterblichen im Leben der Menschen waren, versucht aber auch, eine verständliche Ordnung in die auf den ersten Blick verwirrende Fülle zu bringen. Sie ermöglicht es dem Besucher, die wichtigsten Götter an ihren charakteristischen Attributen zu erkennen, ihre jeweiligen Charaktere und Fähigkeiten kennenzulernen. Breiten Raum nimmt das in der Bildkunst immer wieder neu gestaltete Handeln der Götter ein, ihre Versammlungen, Liebschaften, Streitigkeiten und Kämpfe, aber auch ihr Beistand für die Sterblichen. Schließlich wirft die Ausstellung einen Blick in ein griechisches Heiligtum. Sie zeigt, wie sich der Einzelne der von ihm verehrten Gottheit in Opfer und Gebet näherte, gibt ein Bild von den Weihgaben, die dort in großer Zahl standen. Diese reichten von den prächtigen Statuen, die Städte und mächtige Einzelne stifteten, bis hin zu den preiswerten Tonvotiven, mit denen der einfache Pilger den Gott günstig gewogen stimmen oder ihm für erwiesene Wohltat danken wollte – und die wir aus christlichen Wallfahrtskirchen in ganz ähnlicher Form kennen.

**Dr. Florian Knauß** ist seit 1. Mai 2011 Direktor der Staatlichen Antikensammlungen und Glyptothek in München.

**Die Ausstellung** »Die Unsterblichen – Götter Griechenlands« ist vom 20.7.2012 bis 7.7.2013 zu sehen. Dazu erscheint ein reich bebildertes Begleitbuch. Weitere Informationen zu Ausstellung und Begleitprogramm unter [www.antike-am-koenigsplatz.mwn.de](http://www.antike-am-koenigsplatz.mwn.de).



# POSTSKRIPTUM



## DEPESCHE AUS DER VILLA CONCORDIA GRÜEZI!

Liebe Leserin, lieber Leser,

Dialekt sprechen, das ist wie barfuß laufen. Alles spürt man intensiver – so fasste der Autor Harald Grill seine Begeisterung für die Mundart jüngst beim Begrüßungsabend der neuen Stipendiaten aus der Schweiz und aus Deutschland zusammen. In der Villa Concordia, wo Grill gerade Jahresquartier mit 11 weiteren Stipendiaten bezogen hat, weiß man – bzw. hat man es dank eines offiziellen Schwiizerdütsch-Kurses verinnerlicht: Das Schweizerdeutsche ist kein Dialekt, es ist eine veritable Sprache mit Varianten, verschiedenen Färbungen, die von Geographie, Sprechgruppen und auch von politischen Entwicklungen abhängig sind. Warum ich so sprachbezogen schreibe an dieser Stelle? Na, weil es wieder mal genau darum geht: das Reden, das Zuhören, das Lernen, das Beraten, das Ankommen an einem Ort, in einer Sprache. Die Autoren Jochen Schimmang, Michael Stauffer und Peter Weber bilden mit Grill zusammen die Gruppe der für ihr Schreiben ausgezeichneten Stipendiaten. Alle vier haben Projekte (Weber auch seine Maultrommel) mitgebracht nach Bamberg, widmen sich der Arbeit, haben die Stadt aber auch schon unter die (Bar-)Füße genommen.

Die vier bildenden Künstler – davon Andreas Zybach und Sebastian Giussani aus der Schweiz – haben eine Leidenschaft für den experimentellen, ausgefeilten Aufbau und so merken wir, dass die Ateliers, wie auch bei den deutschen Künstlern Jakob Mattner und Florian Hüttner, Laboratorien werden, in denen und aus denen heraus gewirkt und empirisch analysiert wird. Gerade schießt Giussani in Farbe getauchte Schaumstoffbälle aus einer Vorrichtung, um den Farbauftrag nach Intensität und Vielfalt zu beurteilen. Ich liebe diese erste Zeit des sich gegenseitig Kennenlernens! Noch sind wenige Würfel gefallen, dafür fallen ständig Groschen (bzw. Schweizer Rappen) und man beginnt langsam, sich zu verstehen.

Natürlich helfen Frankenwein und Bamberger Brauerzeugnisse, den richtigen Ton zu finden. So auch hoffentlich für die Stipendiaten der Musik: Annette Schmucki, die einzige weibliche Stipendiatin dieses Jahrganges, komponiert für und mit Sprechstimme und könnte auf einen Flügel verzichten. Andrea Lorenzo Scartazzini wird im Herbst die Premiere seiner Opern-Bearbeitung des »Sandmann«-Stoffes von E.T.A.-Hoffmann am Theater Basel feiern und vorher natürlich in der Villa von seinen eigenen Hoffmann'schen Bambergiaden berichten. Georges Lenz ist direkt aus Australien zu uns angereist und bringt in seinen Werken die Weite des Wüstenhimmels und die Konzentration auf Klanglich-Wesentliches ins bald sommerliche Oberfranken. (Sommerlich wäre gut, denn in den ersten Tagen friert der Luxemburger Staatsbürger mit dem Känguru im Pass noch.) Ansgar Beste, der Stipen-

### IMPRESSUM

© Copyright:  
Bayerisches Staatsministerium  
für Wissenschaft, Forschung und Kunst  
Salvatorstraße 2 | 80333 München  
ISSN 1432-6299

**Redaktion:**  
Toni Schmid (verantw.)  
Dr. Elisabeth Donoughue  
Silvia Bachmair (Adressenverwaltung)  
silvia.bachmair@stmwfk.bayern.de  
Telefon: 089 . 21 86 22 42  
Fax: 089 . 21 86 28 13

**aviso erscheint viermal jährlich.**

**Titelbild:** Andreas Kuhnlein, »Sisyphos«, 2001,  
Ulme, 180 x 35 x 45cm. Foto: Erwino Nitz

**Gestaltung:**  
Gisela und Walter Hämmerle  
Atelier für Gestaltung | 84424 Isen  
www.atelier-haemmerle.de

**Gesamtherstellung:**  
Bonifatius GmbH | Druck-Buch-Verlag  
Karl-Schurz-Str. 26 | 33100 Paderborn  
www.bonifatius.de

diat, dem die ersten Wochen des Aufenthaltes gleich zum zweiten Mal Vaterfreuden beschert haben, arbeitet am Entschlüsseln der Klänge und seziert die Klangkörper der Instrumente. Genaues Hinhören ist dieser Tage wichtig bei uns: auf den Dialekt, das inszenierte Wort, die Sprache Schwiizerdütsch und die Fragen nach dem Sommer in Bamberg.

Lust, unsere Termine und damit unsere Künstler kennen zu lernen? Schreiben Sie uns: [presse@villa-concordia.de](mailto:presse@villa-concordia.de)

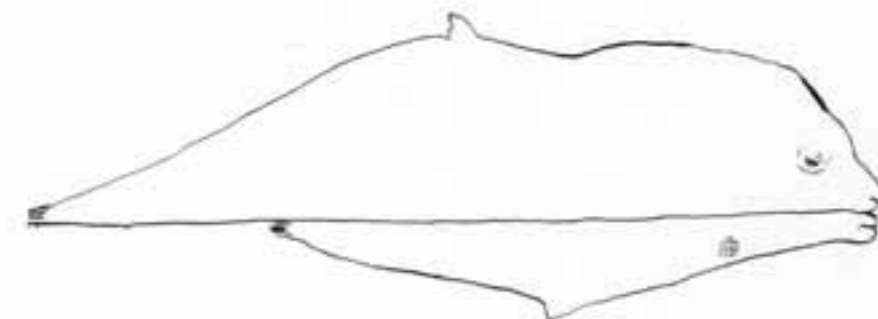
Ihre

Nora Eugenie Gomminger

© Nora Eugenie Gomminger

**PETER ENGEL**  
WIE ICH ES SEHE

längeres und kürzeres Fisch



2|2010

# aviso

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

JOSEF H. REICHOLF ERKLÄRT DEN SPIELREIZ DES HOMO LUDEUS // YOM WERNECK ERFINDET SPIELE // HELMUT DATZGER NUTZT COMPUTERSPIELE FÜR DIE WISSENSCHAFT // NORA GÖMMINGER FREUT SICH AUF DIE VILLA CONCORDIA // HELMUT SCHWABE ERZÄHLT ÜBER SPIELZEUG IN FRANKEN // DIETER HANTZSCH PORTRÄTIERT KLAUS SCHREIN // PIANO PAUL HÄLT ANSCHAUICHE UNTERRICHT // ERICHARD HENSCHIED BEOBACHTET



SPIELEN

3|2010

# aviso

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

CHRISTIAN STÜCKL PFLEGT BEKANNTERMASSEN PASSIONEN // ANDREAS TUNNERMANN ERKLÄRT DIE ENERGIE DES LASERS // BERHARD UNTERSTÖGER LÄSST LICHTSTÄLTER FUNKELN // GERO LEUCHS BETRACHTET PHYSIK DES LICHTS // JOSEF H. REICHOLF BEWEGT SICH INS DUNKLE // KOTTRUD GÖMMINGER BELEUCHTET KONKRETE KUNST IN REHAD // RICHARD LOBL ZICHT RADIZIERT



LICHT

4|2010

# aviso

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

ILJA TROIANOW FREUT SICH AUF DAS LITERATURFEST MÜNCHEN // DIETER REHM DRÜCKT GERN DRAUF // OLIVER JAHRAUS BEICHT EINE LAZAR FÜR DIE BOLDONA-REFORM // HANS-JOACHIM BUNDEGART WÄGT WIKIPEDIA AB // CHRISTOPH WAGNER HAT BEVHOLZ FÜR THEATER UND WISSENSCHAFT // MATTHEU WELLMER BEIET SEINE PERSPEKTIVEN DER THERAPIEWISSE // SUSANNE FRANKLE PUMPERNUGELN // PETER ENGEL BEHEZT SINNEWORTERUNGSCHAFFEN



BILDUNG

1|2011

# aviso

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

ROSWIN FINKENZELLER AMÜSERT SICH ÜBER ANDESCHREMMTES // WALTER GRASSKAMP ERKLÄRT KUNSTWITZE // MAX NYFFELER FINDET IN DER MODERNE MUSIK WENIG ZUM LÄCHEN // MICHAEL TITZE LACHT DEN STRECK WEG // BARBARA WIED BETRACHTET HONOR VERNYFISIOLOGISCH // MARJA GAZZIERI FREUT SICH AUF LIEBE IN MÜNCHEN // RAIMUND WÜNSCHE KLEIDET DIE AGINETEN NEU EIN // DIETER HANTZSCH PORTRÄTIERT KARL-HEINZ HOFFMANN



TROTZDEM: LÄCHEN

2|2011

# aviso

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

PETER STROHSCHNEIDER FLÄSERT FÜR DIE VIELFALT DER WISSENSCHAFTSSPRACHEN // FÜR RALPH MOCKAT IST DIE MUTTERSPRACHE IN DEN NATURWISSENSCHAFTEN UNTERSCHLICH // HANS-JOACHIM BUNDEGARTZ BETRACHTET E-MAILS // URSCH HOLSBERG ÜBER DIE FÜLLE DER DEUTSCHEN SPRACHE // ROSWIN FINKENZELLER SIEHT LEBENSRAUM // NORA GÖMMINGER WIRKT PORTUGIESEN NACH // DIETER HANTZSCH PORTRÄTIERT FRANZ XAVER BOONER



VOM ZUSTAND UNSERER SPRACHE

3|2011

# aviso

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

JOSEF H. REICHOLF ZEIT: LEBEN MÜNDET IN KRISE // GERHARD SCHULZE HÄT IN KRISENZEITEN BESSER NACHZUDENKEN // ANHIN NASSSEN APPELLETT AN UNS, DIE KRISE ZU LEBEN // NORA GÖMMINGER PACHT DIE ALTAGSGESCHIEHE DER OCH HÖRERN // URSCH HOLSBERG SIEHT DIE EISZEIT KOMMEN // EVA WAGNER PASCQUIER IM AVISO-GESPRÄCH



KRISE - WELCHE KRISE?

4|2011

# aviso

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

MAX DOMNER HAT SICH IN BAYERSISCHE HEILIGE VERLIEBT // ROBERT PÖHNL FOTOGRAFIERE HINTERBAUEN // HANS KRATZER SCHAFT DA GENAU KIN // ANTONIO PELLEGRINO SUCHT HEIMATSPUREN // NORA GÖMMINGER SCHWURD AUF HABARDESSCHORLE IM FELKAN // REINHARD WITTMANN STEHMT ZICH GEGEN SPRACHEVERBODUNG // MANFRED PRENZER BEISICHTET VOR DER SCHOOL OF EDUCATION // DIETER HANTZSCH PORTRÄTIERT MARTIN ROSELE



HEIMAT

1|2012

# aviso

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

THOMAS STEINFELDS LAUDATIO AUF BRIGITTE KRONAUER ZUM JEAN-PAUL-PREIS // DIETER HANTZSCH PORTRÄTIERT MICHAEL KRÖGER // JOSEF H. REICHOLF FREUT SICH AUF DEN FRÜHLING // NORA GÖMMINGER ÜBERWINTERT MIT ZILANDERN IN BARBERG // FÜR HERBERT KAPPAPF SIND WUNDER MÖGLICH // FÜR WERNER RITZER ÜBERWINDEN DIE LEBENSBEREUNDRUN // RAINER ROSENZWEIG SIEHT SICH ALS WAHRNEHMUNGSPROBLEM.



WUNDER

2|2012

# aviso

Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern

HANNS HATT GIBT EINE KOSTPROBE SEINER GERUCHSFORSCHUNG // GABI CÖPPAN SETZT SICH STINKENDER KUNST AUS // JOSEF H. REICHOLF HAT SEINER REICHER FÜR SEINE BÄSEN IM TIERREICH // HOLGER SCHULZE SPIET SEINER UNTERSCHÄTZER SICH NACH // SYBILLE KRAFFT KENNT IN DER KLOSTERNÜLLE IN ALTBAMMART EIN // DIETER HANTZSCH PORTRÄTIERT GERHARD POLY



VOM RIECHEN

aviso erscheint viermal im Jahr. Nähere Informationen finden Sie unter <http://www.stmwfk.bayern.de/Mediathek/Aviso.aspx>  
 Bei Interesse an einzelnen Heften wenden Sie sich bitte an die Redaktion (Impressum S. 50).

